MAX-PLANCK-INSTITUT FÜR BILDUNGSFORSCHUNG
FORSCHUNGSBEREICH
BILDUNG, ARBEIT UND GESELLSCHAFTLICHE ENTWICKLUNG

E 94/1814-1

Arbeitsberichte aus dem Projekt

LEBENSVERLÄUFE UND HISTORISCHER WANDEL
IN DER EHEMALIGEN DDR

Annäherungen an die soziale Wirklichkeit in der DDR

Erste Ergebnisse

Arbeitsbericht 1/1993

LENTZEALLEE 94, D-14195 BERLIN

E 94/1814-1

11014950

Das Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" ist Teil des Forschungsprogramms "Lebensverläufe und historischer Wandel" (Leiter: Karl Ulrich Mayer). Die wissenschaftlichen Mitarbeiter des Projekts sind: Johannes Huinink (Leiter), Martin Diewald, Karl Ulrich Mayer, Helga Solga, Annemette Sørensen und Heike Trappe

Annäherungen an die soziale Wirklichkeit in der DDR

Erste Ergebnisse

Arbeitsbericht 1/1993

Vorwort

In dieser kleinen Broschüre sind sechs kurze Beiträge zusammengefaßt, die wir für ein Kolloquium vorbereitet haben, das wir zusammen mit infas, auf Initiative von Herrn Dr. Wolfgang Hartenstein, dem Leiter der Sozialforschungsabteilung von infas, am 29.3.1993 unter dem Thema "Annäherung an die soziale Wirklichkeit der DDR" in Bonn-Bad Godesberg durchgeführt haben. Wir stellen darin das Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" vor und präsentieren allererste empirische Befunde. infas hat im Auftrag des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung die umfangreiche Datenerhebung zu diesem Projekt in den Neuen Bundesländern zwischen September 1991 und September 1992 durchgeführt.

Die Auswertungen, die wir für diese Kurzbeiträge vorgenommen haben, sind rein explorativer Art. Dennoch, so denken wir, sind die daraus abgeleiteten Aussagen nicht als vorläufig zu betrachten. In der kurzen Zeit, die uns bislang nach der langen Feldzeit und den notwendigen Bereinigungsarbeiten, die im übrigen noch nicht abgeschlossen sind, zur Verfügung stand, haben wir schon einige interessante Einsichten gewinnen können und auch so manche Überraschung erlebt.

Die Befunde konzentrieren sich auf fünf Themenbereiche, in denen wir uns fast ausschließlich auf die ehemalige DDR beziehen. Die von uns ausgesuchten Themen stimmen im wesentlichen mit den Themen von fünf Kapiteln eines Buches überein, an dem wir begonnen haben zu arbeiten. Wir hoffen, daß es in etwa einem Jahr veröffentlicht werden kann.

Natürlich können wir mit den Daten auch eine detaillierte Beschreibung individueller Lebensschicksale nach 1989 bis zum Interviewzeitpunkt in 1991 oder 1992 vornehmen. Als empirische Grundlage für das bessere Verständnis der Entwicklungen in der DDR bieten die Daten dabei die Möglichkeit, zur Ursachenforschung der Wende beizutragen. Das ist ebenfalls ein großes Anliegen des Projekts. Dieser Datensatz wird aber vor allem dabei helfen, ein Stück DDR-Geschichte sozialwissenschaftlich aufzuarbeiten.

Und dies sind die Beiträge, die wir in diese Broschüre aufgenommen haben. Wir haben sie hier in ihrem Vortragscharakter belassen.

Vorwort

In dieser kleinen Broschüre sind sechs kurze Beiträge zusammengefaßt, die wir für ein Kolloquium vorbereitet haben, das wir zusammen mit infas, auf Initiative von Herrn Dr. Wolfgang Hartenstein, dem Leiter der Sozialforschungsabteilung von infas, am 29.3.1993 unter dem Thema "Annäherung an die soziale Wirklichkeit der DDR" in Bonn-Bad Godesberg durchgeführt haben. Wir stellen darin das Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" vor und präsentieren allererste empirische Befunde. infas hat im Auftrag des Max-Planck-Instituts für Bildungsforschung die umfangreiche Datenerhebung zu diesem Projekt in den Neuen Bundesländern zwischen September 1991 und September 1992 durchgeführt.

Die Auswertungen, die wir für diese Kurzbeiträge vorgenommen haben, sind rein explorativer Art. Dennoch, so denken wir, sind die daraus abgeleiteten Aussagen nicht als vorläufig zu betrachten. In der kurzen Zeit, die uns bislang nach der langen Feldzeit und den notwendigen Bereinigungsarbeiten, die im übrigen noch nicht abgeschlossen sind, zur Verfügung stand, haben wir schon einige interessante Einsichten gewinnen können und auch so manche Überraschung erlebt.

Die Befunde konzentrieren sich auf fünf Themenbereiche, in denen wir uns fast ausschließlich auf die ehemalige DDR beziehen. Die von uns ausgesuchten Themen stimmen im wesentlichen mit den Themen von fünf Kapiteln eines Buches überein, an dem wir begonnen haben zu arbeiten. Wir hoffen, daß es in etwa einem Jahr veröffentlicht werden kann.

Natürlich können wir mit den Daten auch eine detaillierte Beschreibung individueller Lebensschicksale nach 1989 bis zum Interviewzeitpunkt in 1991 oder 1992 vornehmen. Als empirische Grundlage für das bessere Verständnis der Entwicklungen in der DDR bieten die Daten dabei die Möglichkeit, zur Ursachenforschung der Wende beizutragen. Das ist ebenfalls ein großes Anliegen des Projekts. Dieser Datensatz wird aber vor allem dabei helfen, ein Stück DDR-Geschichte sozialwissenschaftlich aufzuarbeiten.

Und dies sind die Beiträge, die wir in diese Broschüre aufgenommen haben. Wir haben sie hier in ihrem Vortragscharakter belassen.

Im ersten Teil führt Karl Ulrich Mayer in die Fragestellung und das Anliegen des Projekts "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" ein. Er stellt es in den Gesamtkontext der Lebensverlaufsprojekte am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung, geht auf die methodischen Vorzüge der quantitativen Lebensverlaufsforschung ein und erläutert einige theoretische Implikationen.

Den Reigen der empirischen Kurzbeiträge eröffnet Johannes Huinink mit einem Kohortenvergleich der beruflichen Karrieren unserer männlichen Befragten. Das Thema ist in die Frage gekleidet: Von den Karrierechancen der Aufbaugeneration zu den Karriereblockaden in den jüngeren Generationen?

Frau Solga betrachtet in ihrem Kurzbeitrag zu dem Zusammenhang zwischen dem Bildungs- bzw. Berufserfolg unserer männlichen Befragten und dem Beruf des Vaters diese Frage von einer anderen Seite und bringt sie einer Antwort näher. Ihr Statement steht unter der Thematik: Von der Mobilisierung der Arbeiterkinder zur Selbstreproduktion der Intelligenz?

Wir wenden uns dann der Erwerbstätigkeit von Frauen zu. Heike Trappe zeigt das Ausmaß der Erwerbsbeteiligung von Frauen im Kohortenvergleich und belegt, daß sie auf eine Politik zurückgeht, die durch die Ungleichzeitigkeit von Arbeitskräfterekrutierung einerseits und sozialpolitischer Unterstützung andererseits gekennzeichnet ist.

Daran schließt inhaltlich der vierte Beitrag an, wenn es um Fragen der Familiengründung von Frauen in der ehemaligen DDR geht. Johannes Huinink gibt einfache soziodemographische Informationen zu den Lebensumständen der Familiengründung, wie sie gleichwohl nur eine Studie mit solch differenziertem retrospektiven Design, wie bei der unsrigen, bereitstellen kann. Er fragt, ob wir es bei der Veränderung des Familiengründungsverhaltens mit einem Wandel vom traditionellen Muster zur instrumentellen Lebensplanung zu tun haben.

Martin Diewald beleuchtet in der letzten Darstellung der kleinen Sequenz die Bedeutung der Familie von einer anderen Seite. Er trägt einige Befunde über die sozialen Schwerpunkte der Netzwerke und Hilfeleistungsbeziehungen unserer Befragten vor. Seine thematische Fragestellung: Familie oder Familismus?

Die kurzen Beiträge bieten natürlich noch keine erschöpfenden Antworten auf die gestellten Fragen. Wir präsentieren hier auch nur sehr kleine empirische Ausschnitte. Uns liegt aber daran, mit diesen Befunden zu demonstrieren, welches Potential in Daten der Struktur, wie wir sie nun vorliegen haben, steckt.

Wir danken Ralf Künster, Maria Martin und Petra Spengemann für ihre tatkräftige Mithilfe, ohne die wir nicht in der Lage gewesen wären, in dieser relativ kurzen Zeit diese ersten Analysen abzuschließen und der Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Johannes Huinink

Einführung: Vorstellung des Projekts "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR"

Karl Ulrich Mayer

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

ich freue mich sehr darüber, daß Sie unserer gemeinsamen Einladung gefolgt sind. Wir wollen Ihnen das Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR" vorstellen und Ihnen einen Eindruck über allererste Ergebnisse vermitteln. Die Datenaufbereitung ist erst teilweise abgeschlossen, und wir können Ihnen daher keinerlei abschließenden Befunde und Interpretation mitteilen, aber doch einige - wie ich hoffe - interessante Einblicke in die laufende Auswertungsarbeit. Wir sitzen an einer Monographie über die Studie, die Ende des Jahres abgeschlossen sein soll.

Zuerst möchte ich Ihnen die Mitglieder der Projektgruppe vorstellen, dann werde ich die Forschungstradition unserer Lebensverlaufsstudien kurz charakterisieren und die Stellung, die darin die DDR-Studie einnimmt. Danach werde ich auf den spezifischen Ertrag eingehen, der aus solchen Längsschnittstudien erwartet werden kann - insbesondere im Vergleich mit Querschnittsstudien.

Diachronisch wie wir zu denken gewohnt sind, stelle ich die Mitglieder der Projektgruppe in der Abfolge ihres zeitlichen Auf- bzw. Eintritts vor:

Ich beginne mit Dr. Johannes Huinink, der dieses Forschungsvorhaben innerhalb meiner Arbeitsgruppe am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung von Beginn betreut und in seinen Besonderheiten konzipiert hat. Dr. Huinink ist Diplom-Mathematiker und Diplom-Soziologe Bielefelder Provenienz und seit 1985 Mitarbeiter im Projekt "Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel". Seine wichtigsten Arbeiten befassen sich neben der Systemtheorie mit Längsschnittanalysen der Geburtenentwicklung und Familienbildung.

Frau Heike Trappe kam im Frühjahr 1990 vom Institut für Soziologie und Sozialpolitik der ehemaligen Ost-Akademie der Wissenschaften als Doktorandin zu uns. Sie ist Diplom-Soziologin der Humboldt-Universität. Ihr Dissertationsthema und Arbeitsschwerpunkt im Projekt ist die Familienpolitik in der früheren DDR und deren Auswirkungen auf die Lebensverläufe von Frauen.

Frau Heike Solga ist ebenfalls Diplom-Soziologin der Humboldt-Universität und hat einen M.A. an der Stanford University erworben. Sehr zum Bedauern ihrer Stanforder Mentoren gelang es uns, sie im Sommer 1991 abzuwerben und als Doktorandin zu gewinnen. Ihr Dissertationsthema ist die Klassenstruktur und soziale Mobilität in der DDR-Gesellschaft.

Dr. Martin Diewald kam im Herbst 1991 zu unserer Arbeitsgruppe. Er ist Mannheimer Diplom-Soziologe und war längere Zeit Mitarbeiter des Wohlfahrtssurvey-Projekts von Wolfgang Zapf. Seine Doktorarbeit befaßte sich mit sozialer Unterstützung in informellen Netzwerken, und dieses ist aus guten Gründen auch sein Arbeitsschwerpunkt im DDR-Projekt.

Ein weiteres Mitglied der Projektgruppe ist Annemette Sørensen, die im vergangenen Herbst ans Institut kam, und sich in der DDR-Studie vor allem mit den Lebensverläufen von Frauen in der DDR befassen wird.

Diese DDR-Studie ist ein Teil eines größeren Forschungsprogramms, das ich 1979 im Sonderforschungsbereich 3 der Deutschen Forschungsgemeinschaft "Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik" begonnen habe und das seit 1983 am Max-Planck-Institut für Bildungsforschung in Berlin angesiedelt ist.

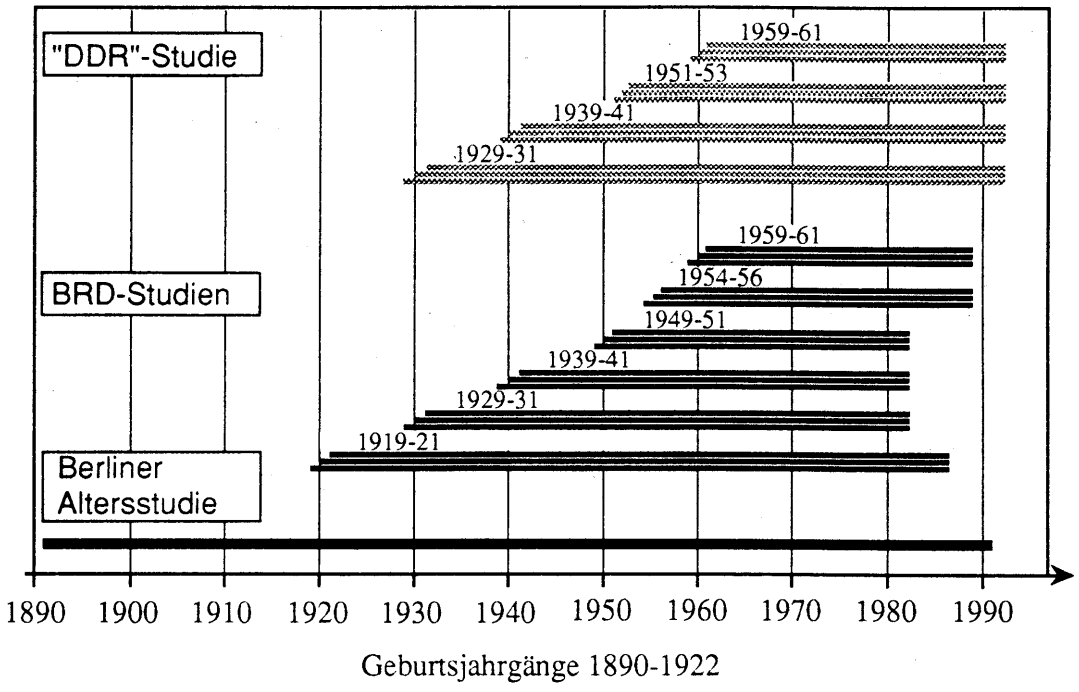
Anlaß dieser Empirie war übrigens die Tatsache, daß die amtliche Statistik Längsschnittdaten solcher Güte (oder auch viel geringerer) nicht erhebt und zudem den Zugang auf Individualebene im Grunde bis heute blockiert. Die amtliche Sozialstatistik ist in einem hohen Maße nutzlos geworden, weil sie weder die Fragen der Wissenschaft noch die Fragen der Politik beantworten kann.

In diesem Forschungsprogramm haben wir in vier Erhebungen in West-Deutschland und Berlin zwischen 1981 und 1989 die Lebensverläufe von über 5000 Männern und Frauen erhoben, zum Teil in persönlichen Interviews, zum Teil in telefonischen Befragungen.

Schließlich haben wir auch in den letzten beiden Jahren in der sogenannten Berliner Altersstudie neben einem umfangreichen medizinischen, psychiatrischen, psychologischen und sozio-ökonomischen Untersuchungsprogramm die Lebensverläufe von 500 70- bis über 100jährigen West-Berlinerinnen und West-Berlinern erhoben.

Abbildung 1 gibt Ihnen einen Überblick über die Studien, die Geburtsjahrgänge, die wir erfaßt haben, und die historischen Zeiträume, die wir durch die retrospektiven Befragungen abdecken.

Abbildung 1: Lebensverläufe und gesellschaftlicher Wandel



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Ziel des Forschungsvorhabens, das wir Ihnen heute vorstellen wollen, ist die Rekonstruktion der Sozialgeschichte der DDR-Gesellschaft auf der Grundlage der Lebensverläufe von Frauen und Männern von vier Geburtsjahrgangsgruppen: 1929-1931, 1939-41, 1951-53 und 1959-61.

Wir haben diese Generationen oder Kohorten ausgewählt, weil sie durch die verschiedenen Phasen der DDR-Geschichte unterschiedlich geprägt wurden und weil wir sie mit entsprechenden Daten aus Westdeutschland vergleichen können.

Es handelt sich um eine empirisch-quantitative Studie auf der Basis einer repräsentativen Bevölkerungsstichprobe von 2323 Personen.

Wir verfolgen damit eine dreifache Erkenntnisabsicht:

1) Wir wollen einen Beitrag leisten zum Verständnis und der Erklärung der Krise und des Zusammenbruchs der DDR-Gesellschaft.

2) Wir wollen die Transformation beschreiben und erklären, insbesondere im Hinblick darauf, welche Konsequenzen die unterschiedlichen Lebensgeschichten und kollektiven Generationsschicksale in der Wende haben.

3) Und schließlich, allgemeiner, wollen wir einen Beitrag leisten zur Soziologie der DDR-Gesellschaft und damit auch einem besseren Verständnis der neuen Mitbürgerinnen und Mitbürger dienen.

Generell wollen wir die Frage beantworten, in welcher Weise das politische Herrschaftssystem und die spezifische ökonomische Ordnung der früheren DDR die Lebensverläufe der Ostdeutschen bestimmt, geprägt und beeinflußt haben, aber auch, wie die Menschen in der DDR trotz dieser planvollen Inanspruchnahme ihre eigenen Lebensentwürfe und Intentionen verfolgt haben, welche Spielräume sie sich erkämpft haben und wie sie die gesellschaftlichen Vorgaben für ihre eigenen Zwecke nutzten.

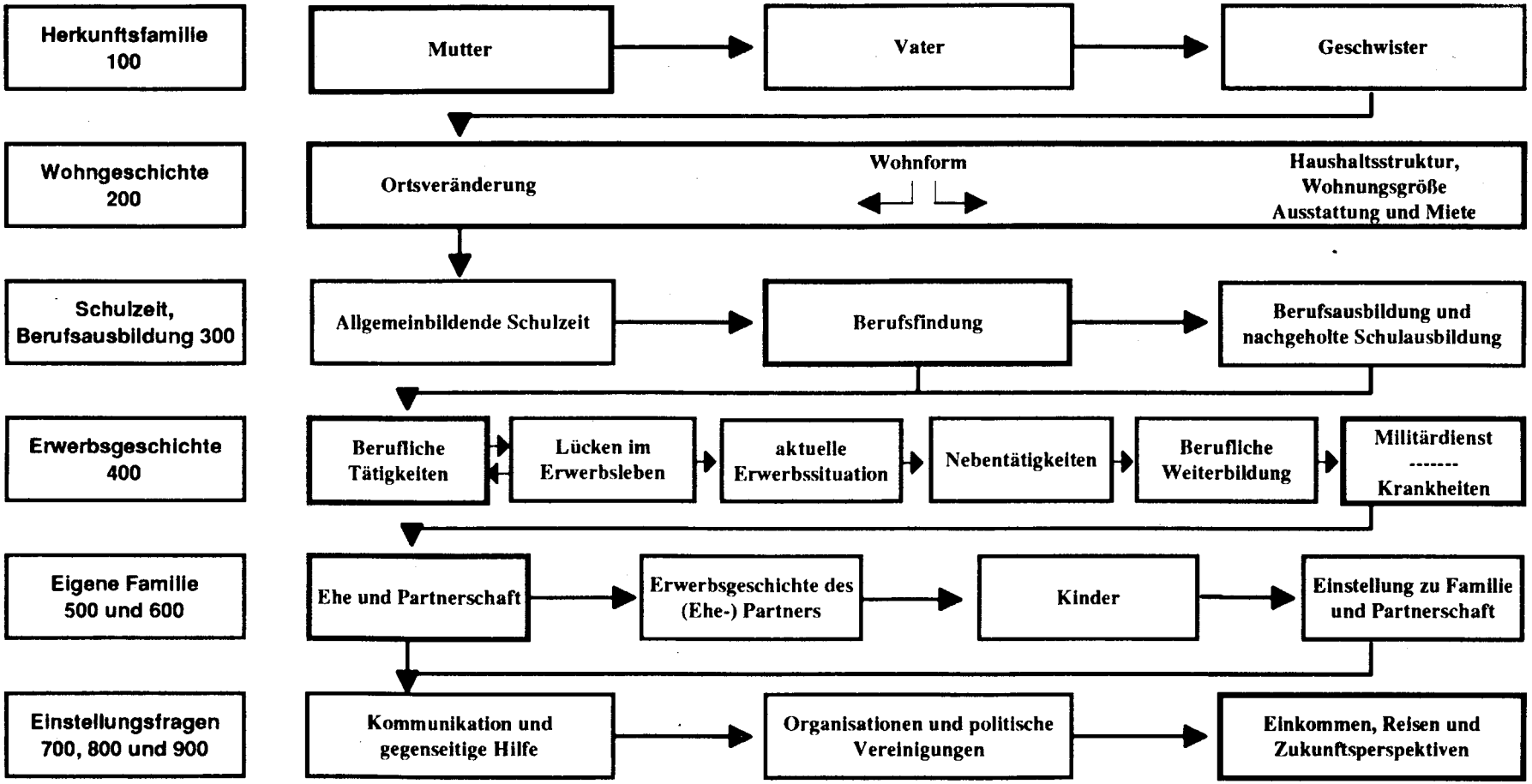
Diese biographischen Erfahrungen und Bedingungen sind neben den durch politische Einigung, Währungsunion und institutioneller Inkorporation gesetzten Rahmenbedingungen wesentliche Voraussetzungen des Transformationsprozesses.

Schwergewichtig haben wir Informationen zu folgenden Bereichen erhoben:

1) Ausbildungsverläufe, Berufsverläufe und Arbeitsmarktprozesse,
2) Haushaltsstrukturen, Familienbildung und Fertilität,
3) soziale Netzwerke und informelle Austauschbeziehungen,
4) Verflechtungen in Verbände und Organisationen,
5) Informationen über Eltern, Partner und Kinder.

In der DDR-Studie haben wir ebenso wie in den westdeutschen Lebensverlaufsstudien die Ausbildungs-, Berufs- und Familienverläufe als kontinuierliche Ereignisgeschichten rekonstruiert, d.h. wir können diese Lebensverläufe in den verschiedenen Lebensbereichen Monat für Monat verfolgen.

Abbildung 2: Lebensverlauf und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. Fragebogenschema



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Sie werden sich vielleicht fragen, ob das überhaupt geht und ob die Untersuchung so hochdifferenzierter Lebensverläufe nicht der Einzelfallanalyse der qualitativen Biographieforschung überlassen bleiben muß. Wir haben in vielen methodischen Studien belegt, daß retrospektive Messungen **objektiver** Lebensumstände zuverlässig möglich sind - wenn viel Erhebungszeit investiert wird und wenn man die richtigen Instrumente benutzt.

Dies wird ergänzt durch Einstellungsfragen, Fragen zu Motiven und Handlungsstrategien sowie Fragen zum politischen Verhalten nach der Wende und psychologischen Variablen. Die Feldarbeit fand zwischen September 1991 und September 1992 statt und erfolgte durch ein ca. zweistündiges persönliches Interview.

Wir haben die Absicht, noch in diesem Jahr eine schriftliche Befragung anzuschließen, um die psychologischen und Einstellungsdaten zu ergänzen und wir haben die Absicht, im Jahre 1994 oder 1995 eine Wiederholungsbefragung anzuschließen, um die beruflichen, familiären und sozialen Erfahrungen seit der Wende zu verfolgen.

Abbildung 3 zeigt Ihnen am Beispiel des Erwerbsverlaufs, wie wir kontinuierliche Biographien abfragen.

Abbildung 3: Erwerbsbiographie. Fragebogen - Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR

401A Erste Stelle Berufsbezeichnung 401B Weitere Stellen Berufsbezeichnung *INT.: Genaue Berufsbezeichnung erfassen.*	402A Tätigkeit am Anfang dieser Stelle 402B Veränderte Tätigkeit in dieser Stelle *INT.: Tätigkeit und berufliche Position im Betrieb genau beschreiben.*	403 Dauer	Mon.	Jahr	404 Verlangte Qualifikation	405 Berufliche Stellung *Grüne Karte G*	406A/B Derselbe/ Anderer Betrieb
1		von			Ausbild. gerade richtig.....1 andere, gleichwertige Ausbild. .....2 höhere Ausbild. .....3 niedrigere Ausbild. 4 keine Ausbild. nötig 5 weiß nicht 8	Kennziffer	ja, Ausbildungsbetrieb .....1 nein, anderer Betrieb .....2 trifft nicht zu 3
		bis					
		Saison arbeit von					
		bis					
2		von			Ausbild. gerade richtig.....1 andere, gleichwertige Ausbild. .....2 höhere Ausbild. .....3 niedrigere Ausbild. 4 keine Ausbild. nötig 5 weiß nicht 8	Kennziffer	ja, derselbe Betrieb .....1 nein, anderer Betrieb 2
		bis					
		Saison arbeit von					
		bis					

407 Name des Betriebes/ Größe des Betriebes	408 Rechtsform *Grüne Karte H*	409 Wirtschaftsbereich *Grüne Karte I*	410a/b Arbeitszeitregelung/ Stunden pro Woche *Grüne Karte K*	411 Netto-Monatseinkommen	412 Begründungen für alle Veränderungen der beruflichen Tätigkeit, Stellenwechsel bzw. Ende der Erwerbstätigkeit	413 *INT.: ACHTUNG WICHTIGER FILTER*	
Name: _____ Beschäftigtenzahl:	Beginn Kennbuchstabe Ende Kennbuchstabe	Kennziffer	Kennziffer Stunden	Anfangs-Netto End-Netto		Tätigkeitsveränderung .....1 Stellenwechsel .....2 zeitweise Unterbrechung 3 Ende d. Erwerbstätigkeit.....4	402B 401B 414 418
Name: _____ Beschäftigtenzahl:	Beginn Kennbuchstabe Ende Kennbuchstabe	Kennziffer	Kennziffer Stunden	Anfangs-Netto End-Netto		Tätigkeitsveränderung .....1 Stellenwechsel .....2 zeitweise Unterbrechung 3 Ende d. Erwerbstätigkeit.....4	402B 401B 414 418

Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Lassen Sie mich zum Schluß meiner Einführung noch etwas sagen zum Sinn solcher repräsentativen Kohorten-Längsschnittstudien: Warum genügt uns nicht die Fülle von Querschnittsbefragungen von spezifischen Problemgruppen?

Dies bedarf einer besonderen Begründung, weil Längsschnittstudien aufwendig sind, vergleichsweise teuer, schwieriger in der Erhebung im Feld, arbeitsintensiv in der Datenorganisation und Datenedition und sehr viel komplexer in der Datenanalyse.

1) Sie sind, erstens, erforderlich zur Entwicklung und Überprüfung kausaler Erklärungsmodelle.

Faktoren der sozialen Herkunft, der eigenen vergangenen Biographie und gegenwärtiger Bedingungen sowie die genaue Kenntnis der zeitlichen Abfolge von Zuständen und Ereignissen sind zwingend für methodisch angemessene Analysen.

Wenn wir also z.B. wissen wollen, warum Ostdeutsche aus dem Arbeitsmarkt ausgeschlossen werden oder welche Chancen sie dort wahrnehmen, müssen wir wissen, was sie an Qualifikationen und Berufserfahrungen mitbringen. Umgekehrt wird auch das brachliegende Potential erst dann sichtbar, wenn Arbeitslosigkeit in Beziehung gesetzt wird zum faktisch bestehenden Qualifikationspotential.

Bevölkerungsstichproben sind auch wichtig, weil die Merkmale von spezifischen Problemgruppen in aller Regel eine Ursachenerklärung nicht gestatten. Ebensowenig wie man anhand einer klinischen Stichprobe von Krebskranken erklären kann, warum der eine Krebs bekommt und der andere nicht, genauso gilt dies für Arbeitslose, Kinderlose usw.

2) Individuelle Lebensverläufe sind eingebettet in Familien, Generationen und gesellschaftliche Kontextbedingungen. Sie können nur verstanden werden, wenn man die Wechselwirkungen verschiedener Ebenen einbezieht.

3) Kohorten als Kollektive akkumulieren spezifische Chancen und Risiken, sie konstituieren auch Selektions- und Wettbewerbsbedingungen. Beide Faktorenbündel sind für die zukünftige Lebensgeschichte ihrer Mitglieder hoch bedeutsam.

Eine Kohortenbetrachtungsweise ist daher nicht nur unerläßlich, wenn man historischen Wandel präzise abbilden will, sondern ist auch eine notwendige Voraussetzung für sozialpolitische Entscheidungen und Interventionen.

Wir werden diese Aspekte in den empirischen Befunden, die wir Ihnen vorstellen werden, exemplarisch illustrieren.

Last but not least möchte ich es bei dieser Gelegenheit nicht versäumen, mich bei infas zu bedanken für die sehr erfolgreiche und sehr engagierte Betreuung dieses alles andere als routinemäßigen Projektes. Als Projektleiterin bei infas hat Frau Doris Hess daran besonderen Anteil.

Intragenerationale Mobilität: Von den Karrierechancen der Aufbaugeneration zu den Karriereblockaden in den jüngeren Generationen?

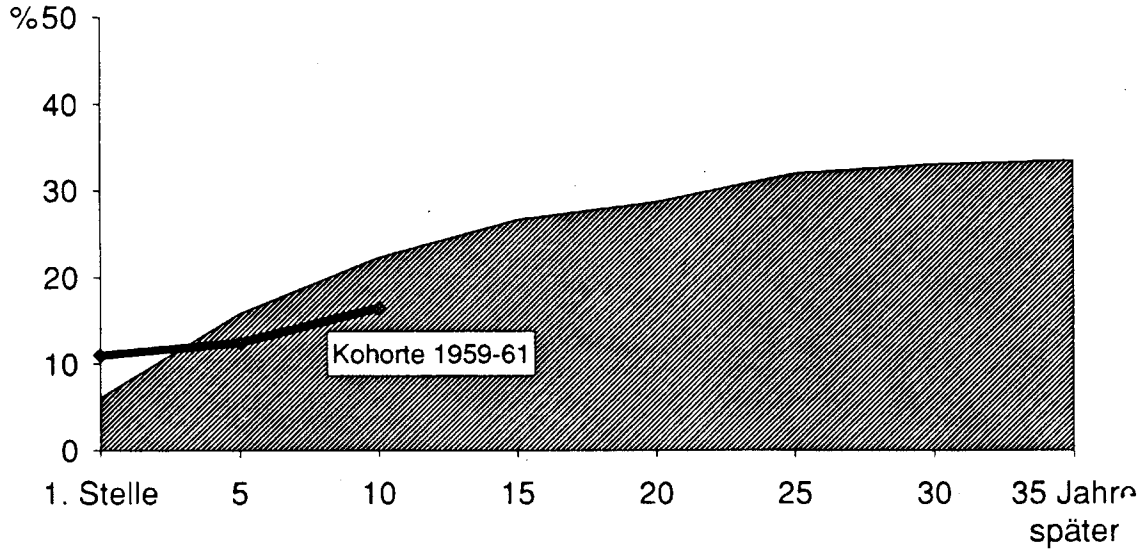
Johannes Huinink

In der Lebensverlaufsstudie West gab es beim Vergleich der beruflichen Karrieren der Männer in den Geburtsjahrgängen 1929-31, 1939-41 und 1949-51 für die alte Bundesrepublik den folgenden Befund: Je jünger der Geburtsjahrgang, desto höher das durchschnittliche Niveau der beruflichen Stellungen beim Berufsbeginn und im weiteren Berufsverlauf. Vor allem fiel auf, daß die um 1930 herum geborenen Männer ihr Handikap, in der unmittelbaren Nachkriegszeit um reguläre Ausbildungschancen gebracht worden zu sein, später nicht ganz wettmachen konnten.

Die Kohorte der 1929-31 geborenen Männer bildet in der DDR einen der zentralen Jahrgänge der sogenannten "Aufbaugeneration". Die Angehörigen dieser Generation haben unter der Ägide der älteren Gründerväter den eigentlichen Aufbau der grundlegenden Strukturen in Wirtschaft und Verwaltung vorangetrieben. Und: Es wurde praktisch jeder gebraucht, weil gerade diese Generation stark von dem Abwanderungsprozeß während der fünfziger Jahre betroffen war. Wie man weiß und wie wir auch noch hören werden, wechselten zudem vor allem hochqualifizierte Teile der Bevölkerung in den Westen. Der Bedarf an hochqualifiziertem Nachwuchs war daher sehr groß. Damit war diese Generation in ganz besonderer Weise gefordert. Der DDR-Staat hat dem mit seinen Ausbildungsoffensiven auch Rechnung getragen.

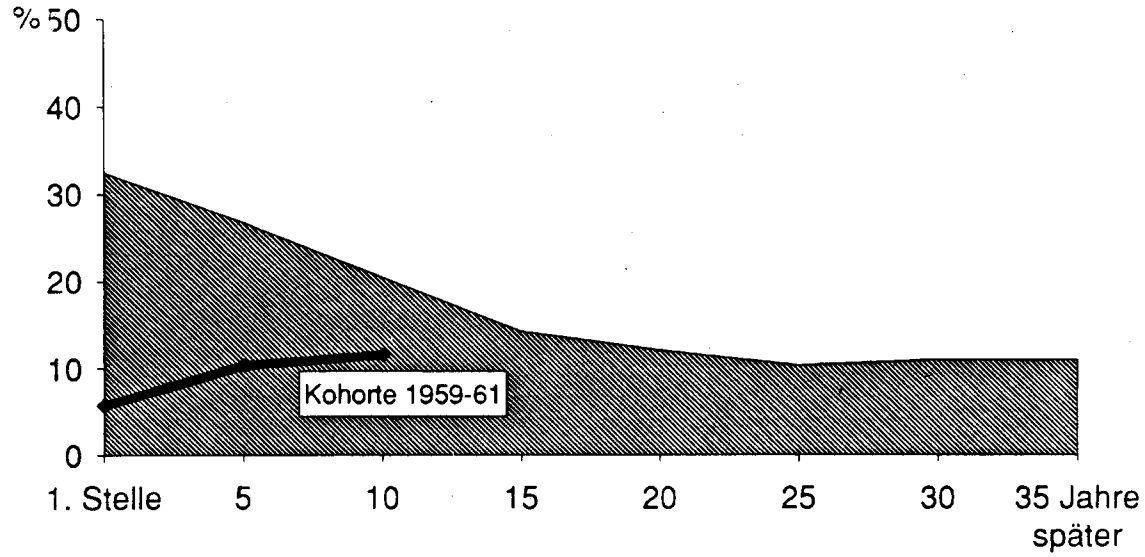
Um Ihnen nun die berufliche Entwicklung dieser Kohorte möglichst plastisch vor Augen führen zu können, habe ich mich auf die Darstellung der Anteile von zwei Gruppen konzentriert: Zum einen die Gruppe der Angestellten mit hochqualifizierter Tätigkeit und Leitungsfunktion und der Angestellten mit höheren und höchsten Leitungsaufgaben und umfassenden Entscheidungsbefugnissen, die das Gros der ehemaligen Intelligenz ausmacht, zum anderen die Gruppe der un- und angelernten Arbeiter.

Abbildung 4: Anteil der Intelligenz an den Männern der Kohorten 1929-31 und 1959-61 nach der Dauer seit Berufseinstieg



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Abbildung 5: Anteil der un- und angelernten Arbeiter an den Männern der Kohorten 1929-31 und 1959-61 nach der Dauer seit Berufseinstieg



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

In der Abbildung 4 ist mit der angedunkelten Fläche der prozentuale Anteil der ersten Gruppe (Intelligenz) an den Männern der 30er Kohorte jeweils nach unterschiedlich langer Zeit seit dem ersten Berufseintritt (in Abschnitten von fünf Jahren) angegeben. In der Abbildung 5 finden Sie das entsprechende für die zweite Gruppe, die un- und angelernten Arbeiter.

Wie Sie hier sehen, starten über 30 Prozent unserer männlichen Befragten dieses Jahrgangs in einer un- und angelernten Tätigkeit! Über die Zeit hin nimmt dieser Anteil bis auf etwas mehr als 10 Prozent ab. Der Anteil der "Intelligenz" liegt zunächst bei deutlich unter 10 Prozent und steigt auf über 30 Prozent an. Immerhin ein knappes Drittel der späteren Mitglieder der Intelligenz dieses Jahrgangs stammen in unserer Stichprobe selbst aus der Gruppe, die als un- und angelernte Arbeiter begonnen haben.

Man darf wohl behaupten, daß ein großer Teil der Männer dieser Kohorte bis in die späten sechziger Jahre bemerkenswerte berufliche Aufstiege, ja rasante berufliche Karrieren erfahren haben. Das ist zum großen Teil einer sehr aktiven Qualifizierungspolitik des DDR-Staates geschuldet.

Wir erkennen einen deutlichen Kontrast, wenn wir uns die entsprechenden Ergebnisse für die Männer der jüngsten der von uns befragten Jahrgänge anschauen. Die jeweiligen Anteile sind in den Abbildungen 4 und 5 durch eine dicke Linie veranschaulicht. Die Linie ist relativ kurz, da die berufliche Karriere dieser Kohorte erst später gestartet ist. Der Anteil der Intelligenz im Erstberuf ist bei den Befragten dieser Jahrgänge zwar höher als in der 30er Kohorte - er beträgt gut 10 Prozent -, schon nach fünf Jahren liegt er aber darunter und steigt vergleichsweise wenig. Der Anteil der un- und angelernten Arbeiter im ersten Beruf ist natürlich deutlich geringer bei den Befragten der Kohorte 1959-61. Er geht in der Folgezeit nicht zurück, sondern nimmt sogar eher zu! Die frühen Karrierechancen dieser jungen Generation sind offensichtlich stark eingeschränkt. Der historische Zeitraum von dem wir dabei sprechen, ist die Zeit der achtziger Jahre.

Allein unter dem Gesichtspunkt der beruflichen Aufstiegschancen betrachtet, ein anderes Argument wird im nächsten Kurzbeitrag genannt, könnte man schließen, daß die Aufstiegswege in die höheren Angestelltenpositionen und Leitungsfunktionen der staatlichen und wirtschaftlichen Organisationen für diese Generationen in den achtziger Jahren blockiert waren. Es erfolgt keine Expansion in diesem Bereich mehr, und die existierenden Positionen waren langfristig (auf Lebenszeit) von den älteren Jahrgängen besetzt. Umgekehrt

weiß man, daß unter den existierenden Bedingungen entsprechende Stellen für unattraktiv gehalten wurden, weil sich dort ein höheres Ausmaß an Verantwortung und Streß mit einer unterproportionalen Verbesserung der materiellen Benefits verband.

Betrachten wir die Kohorte der 1951 bis 1953 geborenen Männer. Diese Jahrgänge haben ihre berufliche Laufbahn in der ersten Hälfte der siebziger Jahre begonnen, als in der DDR die letzte größere politische Wende stattfand, die dem Scheitern einer weniger zentralistisch orientierten Wirtschaftspolitik folgte.

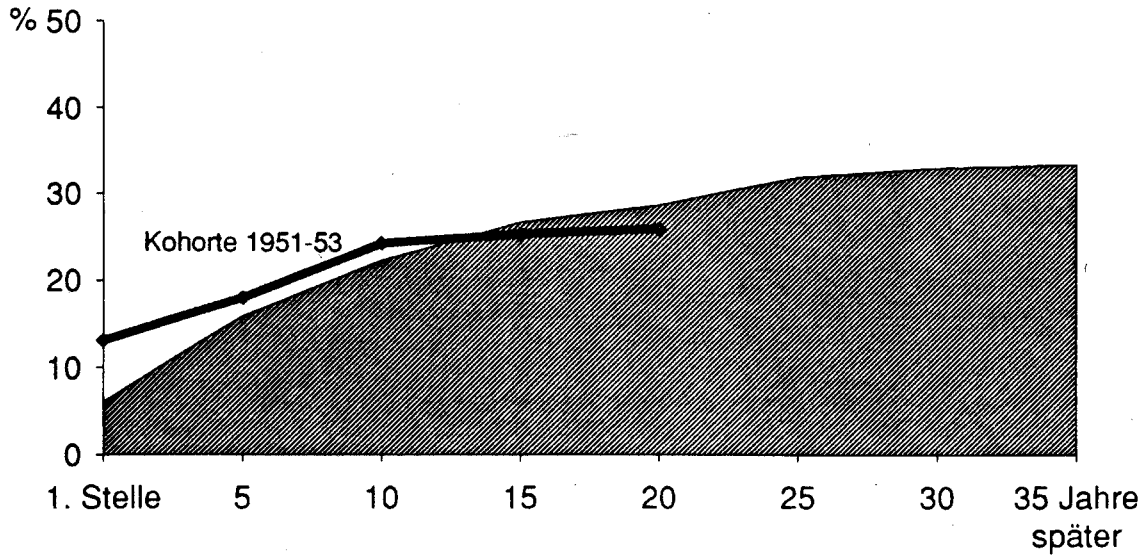
In den Abbildungen 6 und 7 repräsentieren die Flächen wieder die Anteile der beiden Gruppen in der Kohorte 1929-31: in Abbildung 6 die Intelligenz, in Abbildung 7 die un- und angelernten Arbeiter. Die Linien stehen nun für die entsprechenden Anteile in der Kohorte 1951-53.

Die Männer dieser Jahrgänge haben danach relativ schnell bzw. direkt Positionen innerhalb der Intelligenz erlangt, nach 10 Jahren zu über 20 Prozent. Die für die sechziger Kohorte gefundenen Anzeichen einer Blockade der beruflichen Aufstiege sind hier, zumindest in den ersten zehn Jahren nach Berufsbeginn, kaum festzustellen. Diese Geburtsjahrgänge kamen, so denken wir, noch in den Genuß einer bedeutsamen Expansion des Bedarfs an hochqualifizierten Kräften im Verlauf der siebziger Jahre, die sich im Zusammenhang mit der Rezentralisierung der Wirtschaft nach dem Wechsel Ulbricht-Honecker, im Zuge des Aufbaus der Kombinate sowie dem verstärkten Ausbau bestimmter Wirtschaftszweige (Mikroelektronik, Wohnungsbau) ergab. Eine genauere Analyse wird diese Vermutung absichern können.

Der Vergleich dieser Kohorte mit der älteren Kohorte zeigt jedoch, daß man auf Dauer aber kaum von besseren Karrierechancen der Kohorte 1951-53 sprechen kann, was im übrigen genauso für die vierte der von uns befragten Kohorten, die Jahrgänge 1939-41, zutrifft, die ich Ihnen jetzt hier nicht vorgeführt habe.

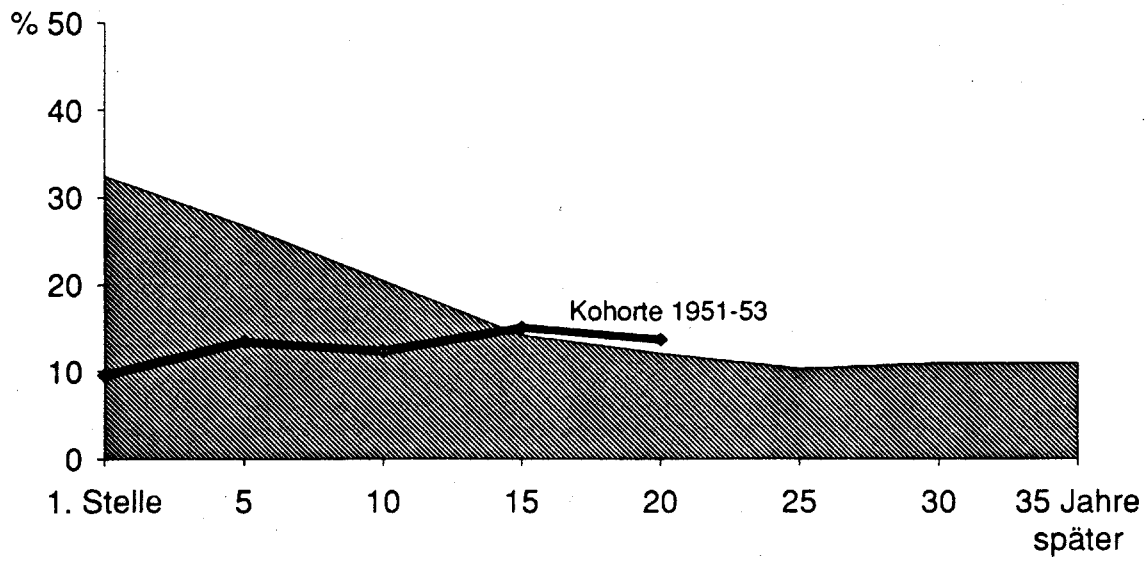
Die Dominanz der älteren Kohorten in der DDR, und das im Unterschied zu Westdeutschland, ist also eindrucksvoll. Ein richtiger Einbruch in den Karrierechancen ist aber wohl erst in den jüngsten Kohorten, bei uns dem Jahrgang der 1959-61 geborenen Männer erfolgt.

Abbildung 6: Anteil der Intelligenz an den Männern der Kohorten 1929-31 und 1951-53 nach der Dauer seit Berufseinstieg



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Abbildung 7: Anteil der un- und angelernten Arbeiter an den Männern der Kohorten 1929-31 und 1951-53 nach der Dauer seit Berufseinstieg



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Intergenerationale Mobilität: Von der Mobilisierung der Arbeiterkinder zur Selbstreproduktion der Intelligenz?[1)]

Heike Solga

Unter diese Frage möchte ich die nun folgende Betrachtung stellen und die Aufmerksamkeit auf einige Aspekte der intergenerationalen Mobilität in der ehemaligen DDR lenken.

Die Ergebnisse des vorhergehenden Beitrags aufgreifend, gilt es nun zu hinterfragen: Ob von den Karrierechancen der älteren Kohorten alle Männer gleichermaßen profitiert haben bzw., ob von den Karriereblockaden der 60er Kohorte alle gleichermaßen betroffen waren, oder ob es hier hinsichtlich der sozialen Herkunft strukturelle Unterschiede gibt.

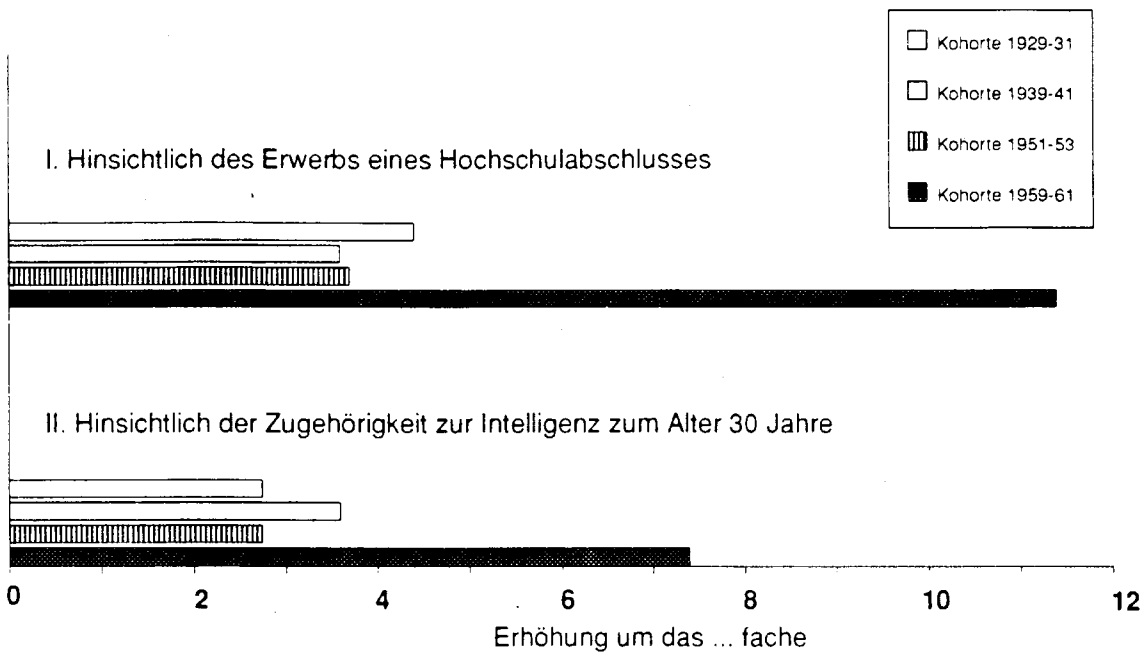
Zur Veranschaulichung der Ergebnisse soll eine Grafik dienen, in der die Chancen von Söhnen aus der Intelligenz im Vergleich zu den Chancen von Söhnen aus Arbeiterfamilien[2)] abgebildet sind - im oberen Teil hinsichtlich des Erwerbs eines Hochschulabschlusses, im unteren Teil hinsichtlich der Zugehörigkeit zur Intelligenz im Alter von 30 Jahren[3)].

[1)] Diese Ergebnisse sind als vorläufig und daher eher als Tendenzaussagen zu betrachten.

[2)] Wenn im folgenden von Arbeiterfamilien die Rede ist, dann sind damit immer Arbeiterfamilien im weiteren Sinne gemeint, d.h. einschließlich der einfachen Angestellten sowie der Neu- bzw. Genossenschaftsbauern.

[3)] Dabei ist es vielleicht notwendig, Beispiele dafür zu nennen, wie diese Grafik zu verstehen ist. Der Wert des ersten Balkens im oberen Teil beträgt ca. 4 - d.h. in der 30er Kohorte ist die Wahrscheinlichkeit, einen Hochschulabschluß zu erwerben, für einen Sohn aus der Intelligenz 4mal so groß wie die Wahrscheinlichkeit für einen Sohn aus einer Arbeiterfamilie. Ein anderes Beispiel: der Wert des ersten Balkens im unteren Teil ist 3 - d.h. in der 30er Kohorte ist die Wahrscheinlichkeit, der Intelligenz im Alter von 30 Jahren anzugehören, für einen Sohn aus der Intelligenz 3mal so groß wie die Wahrscheinlichkeit für einen Sohn aus einer Arbeiterfamilie. Die Ergebnisse für die 40er, 52er und 60er Kohorte folgen der gleichen Interpretationslogik.

Abbildung 8: Intergenerationale Mobilität: Von der Mobilisierung der Arbeiterkinder zur Selbstreproduktion der Intelligenz?



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Für die Interpretation der im folgenden vorgestellten Ergebnisse ist vor allem ein Aspekt hervorzuheben, der für die Analyse von intergenerationalen Mobilitätsprozessen von besonderer Bedeutung ist. Angesprochen ist die soziale Herkunft unserer Befragten. Befragt wurden Personen, die 1989 in der DDR gelebt haben. D.h. wir haben es hier mit Personen zu tun, deren Väter und Familien die DDR bis zum August 1961 nicht verlassen haben. Für die von uns betrachteten Väter aus der Intelligenz und den Selbständigen bedeutet dies, daß sie nicht massiv von der Entnazifizierung oder der Enteignung betroffen waren, so daß ihnen und ihren Familien in der DDR durchaus eine gewisse Perspektive geboten wurde. Das erklärt dann auch, warum bereits in der 30er Kohorte die Söhne aus der Intelligenz im Vergleich zu denen aus einer Arbeiterfamilie eine 4mal höhere Wahrscheinlichkeit besaßen, studieren zu können. Und das, obwohl in der Anfangsphase der DDR unter dem Motto "Brechung des Bildungsprivilegs" eine massive Bevorzugung von Arbeiter- und Bauernkindern sowohl hinsichtlich der Zulassung zum Hochschulstudium als auch hinsichtlich der beruflichen Aufstiegsmöglichkeiten stattgefunden hat. Der Erfolg dieser Zulassungspolitik zeigt sich darin, daß in der 30er Kohorte bis zum Alter von 30 Jahren jeder vierte Sohn aus einer Arbeiterfamilie in die Gruppe der Intelligenz aufstieg.

Hinsichtlich der 30er Kohorte kann festgestellt werden, daß aufgrund der Entnazifizierung, der extensiven Industrialisierung in den ersten zwei Jahrzehnten der DDR sowie der massiven Abwanderung in den Westen ein unheimlich großer Bedarf an hochqualifizierten Personen bestand, der vor allem von Söhnen aus Arbeiterfamilien in soziale Aufstiege umgesetzt werden konnte.

In den zwei nachfolgenden Kohorten, der 40er und der 52er Kohorte, begannen sich die Aufstiegschancen im Vergleich zur 30er Kohorte etwas zu verschlechtern. Der "Nachholbedarf" an hochqualifizierten Leuten konnte nach und nach befriedigt werden. Da sich aber - wie die Grafik zeigt - die Bedingungen für die Söhne aus der Intelligenz nicht wesentlich verändert haben (sie bleiben im wesentlichen bei 4 bzw. 3), wirkte sich diese Reduzierung der Aufstiegschancen zuungunsten der Arbeiterkinder aus. D.h., nur noch jeder fünfte Sohn aus einer Arbeiterfamilie konnte in die Intelligenz aufsteigen.

Insgesamt sind die Veränderungen in der 40er und 52er Kohorte jedoch eher marginal, als daß man von einer Trendwende in den intergenerationalen Mobilitätsmustern sprechen könnte.

Der eigentliche Bruch in den Mobilitätsmustern ist erst mit dem Übergang zur 60er Kohorte zu verzeichnen. Für diese Kohorte kam es - wie bereits erwähnt - im Vergleich zu den drei älteren Kohorten zu einer dramatischen Verschlechterung der beruflichen Aufstiegschancen[4]. Diese trafen vor allem die Söhne aus Arbeiterfamilien[5]. Die Intelligenz vermochte es, trotz dieser vergleichsweise wesentlich geringeren Aufstiegschancen, ihre Chancen gegenüber den Arbeitern sogar zu verdoppeln. D.h. Söhne aus der Intelligenz besaßen nun eine 11mal so große Wahrscheinlichkeit, einen Hochschulabschluß zu erwerben, und eine 7mal so große Wahrscheinlichkeit, der Intelligenz anzugehören, wie Söhne aus Arbeiterfamilien. Damit gelang es der Intelligenz, daß - trotz der sinkenden Chancen - für ihre Söhne keine Verschlechterungen eintraten. Anders bei den Arbeiterkindern. Hier kam es zu drastischen Verschlechterun-

---

[4] Die Verschlechterung hinsichtlich des Hochschulzugangs für die 60er Kohorte ist unter anderem auf eine drastische Reduzierung der Neuzulassung von Direktstudenten zu Hochschulen und Universitäten um 15% (Quelle: Statistisches Jahrbuch der DDR, Staatsverlag der DDR, Berlin 1989) von 1970 zu 1978 zurückzuführen, die mit dem Anspruch von wirtschaftlichen sowie demographischen Rationalitätsüberlegungen hin vorgenommen wurde. Dem wäre noch hinzuzufügen, daß die DDR das einzige Industrieland war, das die Bildungsoffensive bewußt zurückgenommen hat.

[5] Während in der 30er Kohorte ca. 70% der männlichen Studenten aus Arbeiterfamilien stammten, waren es in der 60er Kohorte nur noch ca. 6%.

gen. So studierte in der 60er Kohorte nur noch jeder siebzehnte Sohn aus einer Arbeiterfamilie - in den drei älteren Kohorten war es jeder siebente bis achte.

Dafür sind, meiner Meinung nach, vor allem zwei Ursachen von entscheidender Bedeutung: Zum einen ist eine Veränderung in den Selektionskriterien hinsichtlich der Studienzulassung zu verzeichnen[6]. Diese äußerte sich darin, daß die Dominanz des Prinzips der sozialen Herkunft, wonach Arbeiter- und Bauernkindern bevorzugt wurden, abgebaut wurde. Gleichzeitig fand eine Aushöhlung dieses Prinzips statt, denn nun wurden auch Kinder von Vätern, die in exponierten Stellungen im Partei- und Staatsapparat arbeiteten, offiziell als Arbeiterkinder betrachtet. Außerdem wurde seit den 70er Jahren dem Leistungsprinzip sowie dem Prinzip der gesellschaftlichen Engagiertheit eine höhere Bedeutung zu gewiesen, wovon vor allem die Kinder aus der Intelligenz profitierten. Diese Prozesse könnte man als "bewußten Ausschluß bzw. bewußte Abschottung der Intelligenz" bezeichnen. Das wird um so interessanter, wenn man bedenkt, daß die Väter der 60er Kohorte, die der Intelligenz angehörten, ihre eigenen Berufskarrieren in der DDR vollzogen haben und somit zum Großteil ihrer eigenen sozialen Herkunft nach eigentlich aus der Arbeiterklasse stammten.

Zum anderen existierte seitens der Arbeiter auch die Tendenz des "bewußten Verzichts" auf beruflich exponierte Positionen. Verursacht wurde dieser Verzicht zum einen durch eine geringe materielle Motivation. Der Einkommensverlust, der durch die Zeit des Studiums verursacht wurde, konnte durch eine spätere Leitungsposition nur schwer ausgeglichen werden. Zum anderen verzichtete man auch bewußt aus politischen Gründen - verlangten doch Studium und exponierte Stellung eine politische Identifikation mit dem System und eine gesellschaftliche Engagiertheit für das System, zu der Arbeiter und deren Kinder immer weniger bereit waren.

Zusammenfassend kann für die 60er Kohorte festgestellt werden: Die Intelligenz konnte die Positionen für ihre Kinder behaupten[7], so daß die Karriereblockaden nur die große Gruppe der Kinder aus Arbeiterfamilien betroffen haben.

---

[6] Diese Veränderung betrifft sowohl die Zulassung zum Abitur als auch die zu den Universitäten.

[7] Weiterhin studierte - wie in den drei älteren Kohorten - nahezu jeder zweite Sohn aus einer privilegierten Familie und gehörte selbst wiederum der Intelligenz an.

Als Fazit der beiden eben gehörten Beiträge möchte ich folgende Hypothese formulieren: Eine fundierte Erklärung des eben geschilderten Bruchs in den intra- wie intergenerationalen Mobilitätschancen mit dem Übergang zur 60er Kohorte könnte vielleicht mit dazu beitragen zu verstehen, warum es gerade die jungen Leute waren, die 1989 auf die Straße gegangen sind bzw. massiv das Land verlassen haben.

Frauenerwerbstätigkeit und Familienpolitik: Die Ungleichzeitigkeit von Arbeitskräfterekrutierung und sozialpolitischer Unterstützung?

Heike Trappe

Bereits vor der Öffnung der deutsch-deutschen Grenze war einer der bekanntesten und am häufigsten verbreiteten Fakten über die soziale Realität in der DDR, daß sie eine der höchsten Frauenerwerbstätigenquoten in der Welt hatte. Dieses wurde oftmals in einen ursächlichen Zusammenhang zu dem dichten, nahezu flächendeckenden Netz an Kinderbetreuungseinrichtungen gestellt. Die unterschiedlichen Rahmenbedingungen für die Betreuung der Kinder wurde neben der Einkommensentwicklung als eine der wichtigsten Ursachen für die differierende Erwerbsbeteiligung der Frauen in beiden deutschen Staaten ausgemacht.

Zum allgemeinen Wissensbestand gehört auch, daß seit dem Beginn der 50er Jahre in der DDR eine fast durchgängige Zunahme der Frauenerwerbsbeteiligung zu verzeichnen war. Relativ wenig ist hingegen darüber bekannt, welchen Anteil verschiedene Generationen an diesen Prozessen sozialen Wandels hatten. Dieser Thematik möchte ich mich im folgenden zuwenden. Es geht unter anderem um die Beantwortung der Frage, ob der Zusammenhang zwischen der Entwicklung der Frauenerwerbsbeteiligung und dem Ausmaß an sozialpolitischer Unterstützung wirklich bereits immer so zwingend war, wie heute vielfach unterstellt wird.

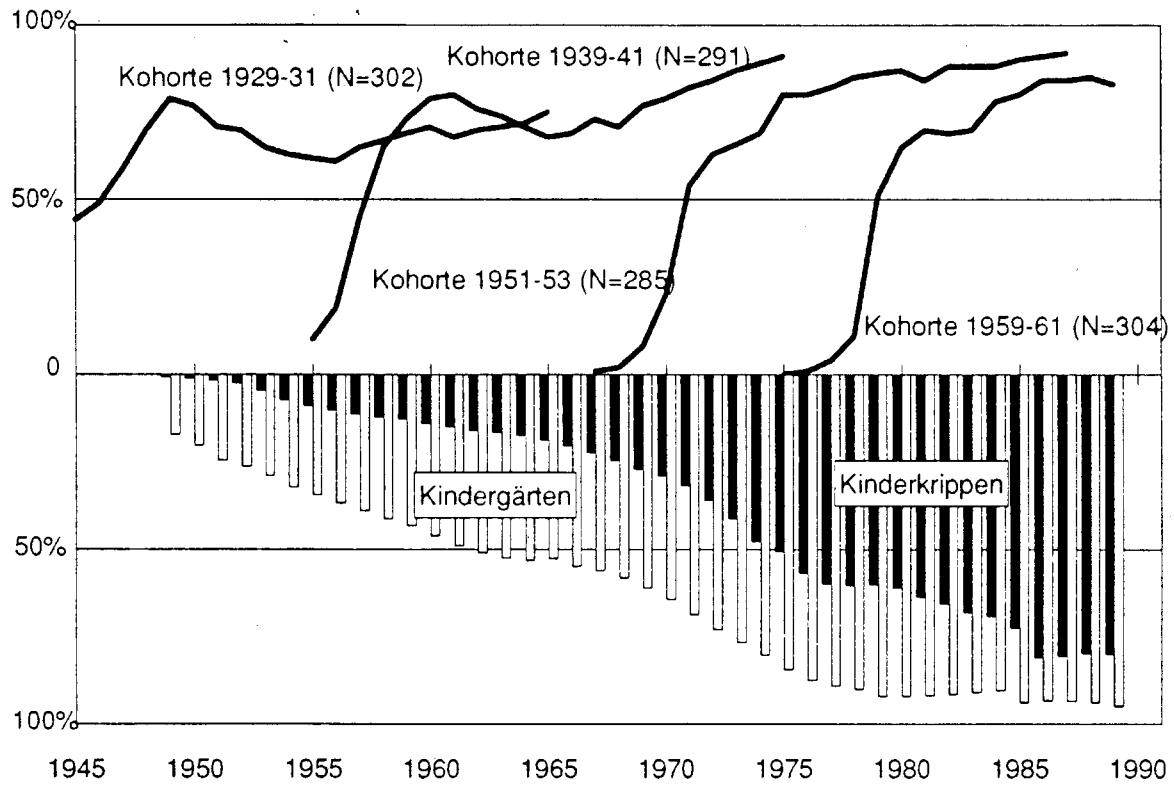
Unter Bezugnahme auf die in unsere Untersuchung einbezogenen Frauengenerationen möchte ich folgende These formulieren:

Die Einbeziehung in die Erwerbsarbeit erfolgte in den beiden älteren Kohorten weitgehend ohne flankierende sozialpolitische Regelungen, überwiegend mit Mitteln ökonomischen Drucks. Die Verbindung von Familie, verstanden als das Zusammenleben mit Kindern, und Beruf blieb vorrangig dem individuellen Geschick der Frauen selbst überlassen. Längere Erwerbsunterbrechungen im Zusammenhang mit der Familienbildung und damit einhergehende diskontinuierliche Berufsverläufe verweisen auf Lebensverläufe, in denen sich Phasen mit unterschiedlicher Konzentration auf Beruf oder Familie noch deutlich voneinander abheben.

Im Unterschied dazu erlebten die Frauen der beiden jüngeren Kohorten ihren Einstieg in die Berufsarbeit unter anderen sozialpolitischen Rahmenbedingungen und mit differierenden sozialisatorischen Erfahrungen. Die explizite Ausrichtung der Familienpolitik auf die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, die die Schaffung entsprechender Randbedingungen einschloß, führte bei ihnen zu einer gleichzeitigen Verbindung beider Bereiche im Lebensverlauf.

Es existiert demzufolge ein merklicher Unterschied in den Verlaufsmustern der Erwerbstätigenquoten zwischen den beiden älteren und den beiden jüngeren Frauenkohorten, den ich Ihnen mit Hilfe der Abbildung 9 verdeutlichen möchte.

Abbildung 9: Erwerbstätigenquoten in Relation zum Versorgungsgrad mit Kinderbetreuungseinrichtungen



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Auf der horizontalen x-Achse ist der Zeitraum von 1945 bis 1990 in 5-Jahresabständen abgetragen. Oberhalb der x-Achse sehen Sie die Erwerbstätigenquoten der Frauen der vier Geburtsjahrgänge jeweils von deren 15. bis zu ihrem 35. Lebensjahr (Ausnahme: 60er Kohorte). Unterhalb der x-Achse werden sozialpolitische Unterstützungsleistungen exemplarisch anhand des quantitativen Versorgungsniveaus mit Kinderbetreuungseinrichtungen verdeutlicht.

Dieses basiert auf Angaben der amtlichen Statistik. Die dunklen Balken markieren hier die Versorgung mit Plätzen in Kinderkrippen, während die hellen Balken für die Kindergärten stehen.

Augenfällig sind Gemeinsamkeiten der Verlaufsmuster der Erwerbstätigenquoten zwischen den beiden älteren und den beiden jüngeren Frauenkohorten. Für die um 1930 und um 1940 geborenen Frauen ist ein vergleichsweise früher Einstieg in die Erwerbstätigkeit charakteristisch. Dann steigt die Erwerbsbeteiligung zunächst steil an, erreicht um das 20. Lebensjahr der Frauen ihren Höhepunkt und geht während der Familienbildungsphase mehr oder weniger drastisch zurück. Der dadurch gebildete 'wannenförmige' Verlauf verweist darauf, daß eine beträchtliche Zahl von Frauen die Erwerbstätigkeit länger oder mehrfach unterbrach, um sich der Betreuung ihrer Kinder zu widmen. Anders als in Westdeutschland ist in beiden Kohorten ein anhaltender Trend zur (Wieder-) Aufnahme der Erwerbstätigkeit zu verzeichnen. Er korrespondiert insbesondere in der ältesten Kohorte noch nicht mit dem Angebot an Kinderbetreuungseinrichtungen. Die Tatsache, daß sich so viele Frauen auf prekäre individuelle Betreuungsarrangements einließen und ihre Erwerbstätigkeit wieder aufnahmen, ist vermutlich darauf zurückzuführen, daß seit Beginn der 50er Jahre staatlicherseits verstärkt Bemühungen erfolgten, um Frauen für die Erwerbsarbeit zu rekrutieren. Diese richteten sich zunächst vorrangig an alleinstehende Frauen. Neben agitatorischen Mitteln spielten Methoden ökonomischen Zwangs (über Bestimmungen der Sozialversicherung, der Sozialfürsorge und der Familienrechtsprechung) eine entscheidende Rolle, um diese Frauen zur Aufnahme einer Berufstätigkeit zu bewegen. Ab Ende der 50er Jahre wurde mit der Abschaffung der Lebensmittelkarten, die eine deutliche Benachteiligung von Familien mit nur einem Einkommen nach sich zog, die Berufstätigkeit zu einer Notwendigkeit, der sich auch verheiratete Frauen dauerhaft nicht entziehen konnten, sofern sie es wollten.

Für die Frauen der beiden älteren Kohorten bleibt festzustellen, daß die Bemühungen um die Rekrutierung von weiblichen Arbeitskräften erfolgreich waren. Sie vollzogen sich aber unter Bedingungen einer unzureichenden Anerkennung familialer Beanspruchungen. Die Überwindung der Schwierigkeiten, die sich aus der Koordination von Familien- und Berufsarbeit ergaben und der allmähliche Übergang von einer diskontinuierlichen Erwerbsarbeit zu einer stabilen Berufsarbeit, hat diese Frauen geprägt. Ihr diesbezüglicher Erfahrungshintergrund trägt vielleicht dazu bei zu verstehen, warum sich auch die über 50jährigen Frauen heute nicht freiwillig aus dem Arbeitsprozeß verabschieden.

Was bewirkte nun bei den jüngeren Frauen, daß ihre Erwerbstätigenquoten sich deutlich von denen der älteren Kohorten unterscheiden?

Ab Mitte der 60er Jahre erfuhr der bisher politisch vernachlässigte Familienbereich eine neue Wertschätzung. In diesem Kontext erfolgte ab Ende der 60er Jahre ein verstärkter Ausbau der Kinderbetreuungs- und Dienstleistungseinrichtungen. Die Schaffung von Rahmenbedingungen für die bessere Vereinbarkeit von Beruf und Familie war ab Beginn der 70er Jahre erklärtes Ziel einer stark bevölkerungspolitisch akzentuierten Familienpolitik. Diese Orientierung spiegelt sich in den Erwerbstätigenquoten der beiden jüngeren Kohorten wider. Die Familienbildung führte nicht mehr zu einem Rückgang der Erwerbsbeteiligung. Diese erreichte erst nach der Familienbildungsphase ihren Höhepunkt. Die geringere Erwerbsbeteiligung der Frauen der jüngsten Kohorte ist durch die ab 1976 sukzessiv erfolgte Einführung des 'Babyjahrs' bedingt. Die in steigendem Maße institutionalisierte Kinderbetreuung, die sozialpolitischen Unterstützungsleistungen und die Sozialisationserfahrungen dieser Frauengenerationen begünstigten eine gleichzeitige Verbindung von Familien- und Berufsarbeit. Die grundsätzliche Möglichkeit, diesem Lebensmuster zu folgen, die daraus resultierenden Konflikte und ambivalenten Erfahrungen prägen die Sicht der Frauen auf die gegenwärtigen Verhältnisse.

Die Vereinbarkeitsfrage, die bereits in der DDR faktisch ein Problem der Frauen war, droht unter den neuen institutionellen Bedingungen in noch viel stärkerem Maße ein solches zu werden. Der Rückblick auf die Entwicklung des Zusammenwirkens von Frauenerwerbstätigkeit und Familienpolitik in der DDR hat gezeigt, daß die Frauenerwerbsbeteiligung der Schaffung entsprechender Rahmenbedingungen für die Verbindung von Familien- und Berufsarbeit zeitlich vorausging. In diesem Kontext stellt sich die Frage, ob ein weiterer Abbau der Kindereinrichtungen im Osten Deutschlands hinsichtlich der Erwerbsbeteiligung von Frauen eine ähnliche Entwicklung wie in den 50er und 60er Jahren begünstigen könnte. Das würde bedeuten, daß Frauen, die sich aus materiellen oder anderen Beweggründen nicht aus dem Erwerbsprozeß drängen lassen, wieder verstärkt auf private Betreuungsarrangements für ihre Kinder zurückgreifen müssen.

Die Gründung der Familie: Vom traditionellen Muster zur instrumentellen Lebensplanung?

Johannes Huinink

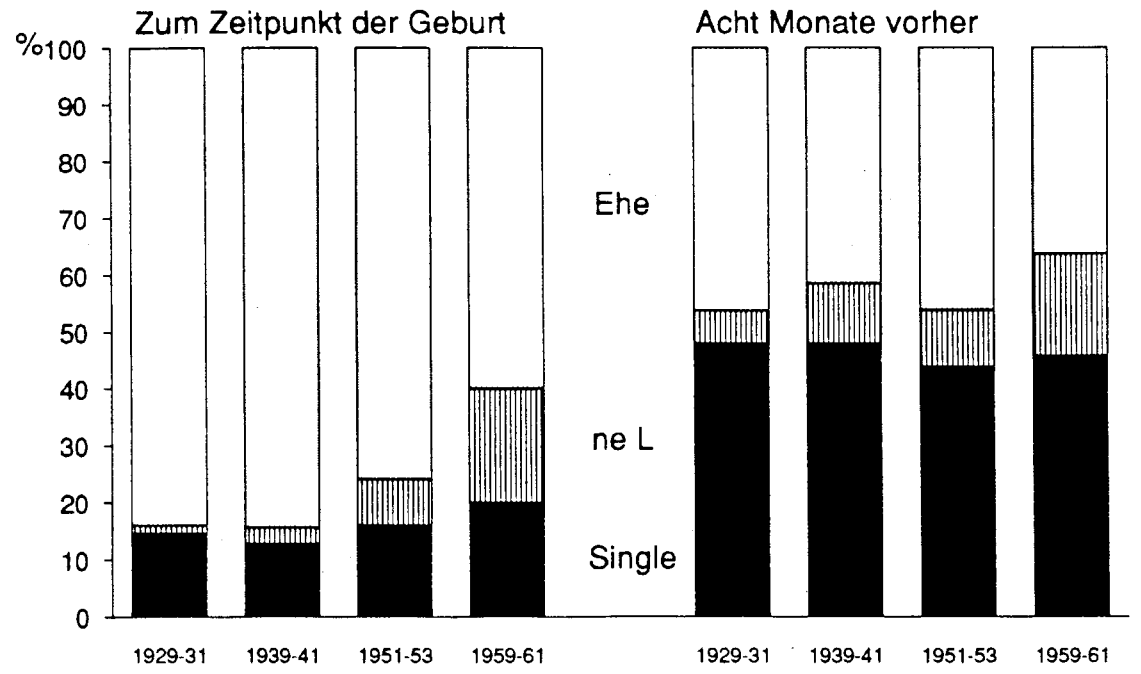
Sie kennen sicherlich die wichtigsten demographischen Rahmendaten der Familienentwicklung in der DDR. Ich will nur kurz darauf verweisen, daß nach unseren Daten das mittlere Heiratsalter der befragten Frauen zwischen 22 und 23 Jahren lag, das mittlere Alter bei der Geburt des ersten Kindes nimmt über unsere Kohorten hin sogar von etwa 23,5 Jahren auf etwas mehr als 22 Jahren kontinuierlich ab. Der Anteil der Personen, die ledig oder kinderlos bleiben, ist im Vergleich zum Westen außerordentlich klein (bei Frauen: ledig: zwischen 3 und 8 Prozent, kinderlos: unter 10 Prozent).

Zunächst einmal, so könnte man argumentieren, war diese Situation darauf zurückzuführen, daß die ebenfalls vielfach belegte große subjektive Bedeutung von Partnerschaft und Familie in der Bevölkerung Männer und Frauen zu einem möglichst frühen Start in eine eigene Familie veranlaßt haben mag. Andererseits könnte eine frühe Familiengründung nicht viel mehr als ein Mittel zum Zweck, Teil einer instrumentellen Lebensplanung gewesen sein: Nur so konnte man relativ schnell zu einer eigenen Wohnung gelangen, es gab finanzielle Unterstützungen und die Geburt eines Kindes gab Frauen einen möglicherweise willkommenen Anlaß für eine gewisse Zeit den Arbeitsprozeß zu verlassen.

Schließlich konnte eine frühe Familiengründung vor der eigentlichen Konsolidierung der beruflichen Laufbahn erfolgen, da die beruflichen Risiken in der Zukunft gering waren.

Um die Ausgangsfrage beantworten zu können, bedarf es unter anderem einer differenzierten Analyse der Lebensumstände, in der eine Familiengründung stattfand. Ich will Ihnen hier in der Abbildung 10 zunächst im Kohortenvergleich zeigen, in welcher Lebensform Frauen ihr erstes Kind geboren haben: alleinstehend, nichtehelich mit einem Partner zusammenlebend oder verheiratet. Ich unterscheide hier nicht zusätzlich danach, ob die Befragte noch zu Hause wohnte oder nicht: Immerhin ein gutes Viertel aller Frauen tun dies zum Zeitpunkt der Geburt ihres ersten Kindes.

Abbildung 10: Die Lebensform bei der Geburt des ersten Kindes, Frauen



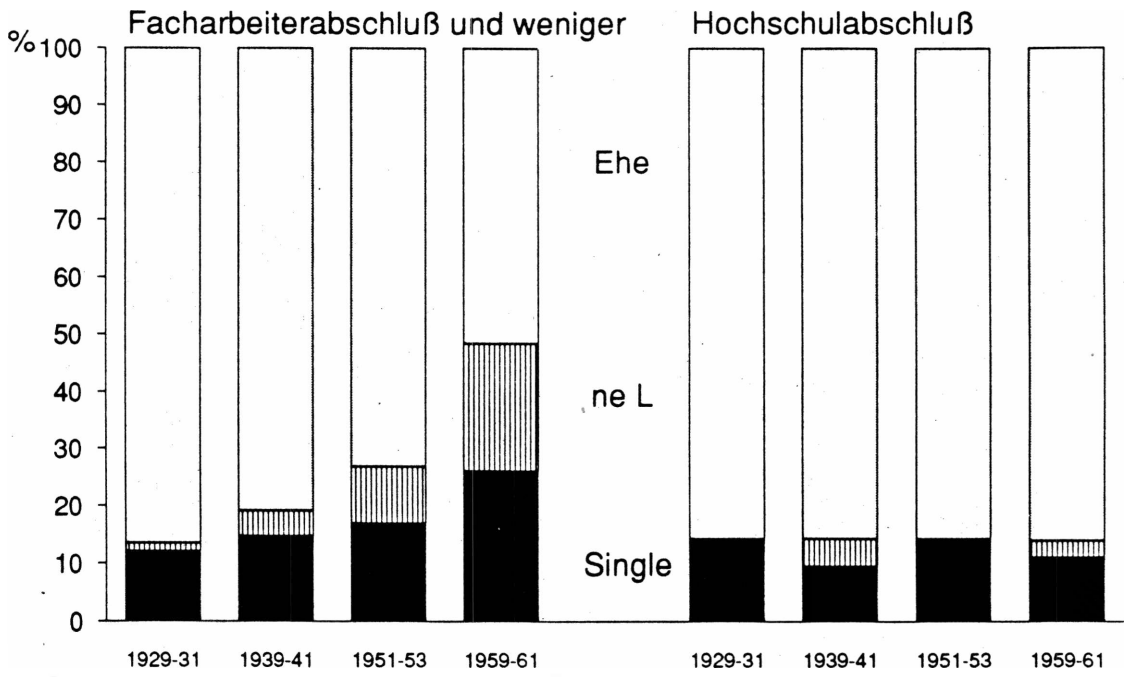
Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Die linken vier Säulen in meinem Schaubild stellen die Verteilung der Frauen nach der Lebensform zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes für die vier Geburtsjahrgänge dar. Rechts sind die entsprechenden Verteilungen für den Zeitpunkt acht Monate früher dargestellt. Die Nichtehelichenquote ist nach diesen Ergebnissen schon in der ältesten Kohorte mit mehr als 10 Prozent höher als in der alten Bundesrepublik. In unserer Stichprobe steigt der Anteil außerhalb der Ehe geborener Kinder bis zur jüngsten Kohorte auf etwa 40 Prozent an: Etwa die Hälfte davon wird in nichtehelichen Lebensgemeinschaften geboren. Letzteres reflektiert zum einen eine deutliche Zunahme der Zeit, die unsere Befragten der verschiedenen Kohorten in einer nichtehelichen Lebensgemeinschaft verbringen. Aber auch die Häufigkeit einer Kindgeburt in einer solchen Partnerschaft hat sich erhöht.

Ein Blick auf die familienpolitischen Maßnahmen der DDR-Regierung zum besonderen Schutz alleinstehender Mütter (unabhängig davon im übrigen, ob sie mit einem Partner zusammenleben oder nicht) macht den Anstieg der Nichtehelichenquote durchaus plausibel: Zu diesen Maßnahmen gehört zum Beispiel seit 1972 die Möglichkeit einer bezahlten Freistellung von der Berufstätigkeit für den Fall, daß man keinen Krippenplatz für das Kind findet. Auch im Krankheitsfall des Kindes konnten die nichtverheirateten Mütter bezahlt für längere Zeit zu Hause bleiben.

Nun einmal angenommen, wir vergleichen Frauen mit einem Facharbeiterabschluß mit Frauen, die ein Hochschulstudium absolviert haben: Was würden Sie erwarten, in welcher Gruppe man die höheren Nichtehelichenquoten findet? Aufschluß gibt die Abbildung 11.

Abbildung 11: Die Lebensform bei der Geburt des ersten Kindes, Frauen mit verschiedenen Ausbildungen



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

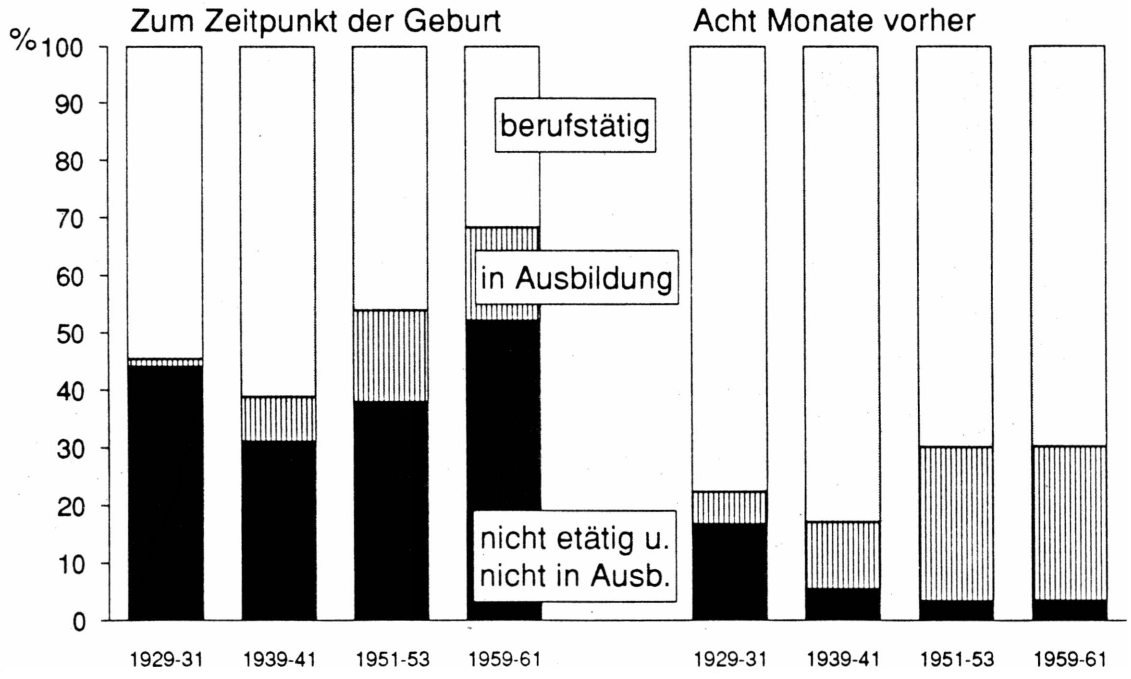
Darin sind diese beiden Gruppen einander gegenübergestellt: links die Facharbeiterinnen, rechts die Hochschulabsolventinnen. Für uns war zunächst die Überraschung perfekt: Während in den jüngeren Kohorten Frauen mit Facharbeiterabschluß und einem niedrigeren beruflichen Abschluß zu 50 Prozent eine außereheliche Erstgeburt hatten, liegt der Anteil bei den Hochschulabsolventinnen über die Kohorten unverändert bei etwas mehr als 10 Prozent.

Ein wichtiger Grund für diesen Sachverhalt leitet sich aus der Tatsache ab, daß Studenten, um den Anspruch auf eine gemeinsame Wohnung in einem Studentenwohnheim zu erhalten, heiraten mußten: Die Kohabitation wurde staatlicherseits nicht unterstützt, und hier scheinen sogar traditionelle normative Aspekte eine Rolle gespielt zu haben. Auch nach Abschluß des Studiums konnte das weitere Zusammenleben nur gesichert werden, wenn man verheiratet war. Die Hochschulabsolventen geben daher auch signifikant häufiger als andere Bildungsgruppen als Grund für den Zeitpunkt der Eheschließung an, nur so das

gewünschte Zusammenleben garantieren zu können. Studenten haben daher kaum später geheiratet als die Vertreter anderer Bildungsgruppen. Die geschilderten "Vorteile" einer nichtehelichen Elternschaft waren für Studenten dagegen bedeutend geringer oder kamen nicht in Anwendung.

Diese Sachverhalte lassen sich allerdings nur als Erklärung verwenden, wenn man von einer starken Partnerschaftsorientierung der Befragten ausgeht. Genau das können wir für alle Befragten bestätigen.

Abbildung 12: Der Aktivitätsstatus bei der Geburt des ersten Kindes, Frauen



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

In der Abbildung 12 habe ich in analoger Weise zu dem ersten Schaubild dargestellt, mit welchen Anteilen die Frauen zum Zeitpunkt der Geburt des ersten Kindes bzw. 8 Monate vorher erwerbstätig sind, in Ausbildung sind oder mindestens 8 Monate lang weder erwerbstätig noch in Ausbildung sind. Ich will meinen Kommentar dazu auf zwei Bemerkungen beschränken. Der Anteil der Frauen, die ihr erstes Kind während einer Ausbildung zur Welt bringen, steigt über die Kohorten und ist zum Schluß bemerkenswert hoch, wenn man das mit Westdeutschland vergleichen würde. Ein solches Verhalten ist nach meiner Auffassung nicht nur momentaner Vorteile geschuldet, sondern nur möglich, wenn man schon zu diesem Zeitpunkt über stabile Zukunftserwartungen verfügt, die das langfristige Risiko einer Elternschaft minimal erscheinen lassen.

Überraschend für uns alle war dagegen, welch hoher Anteil der befragten Frauen der jüngeren Kohorten im Zusammenhang mit der Geburt des ersten Kindes über einen Zeitraum den Erwerbsprozeß verlassen haben, der über den gesetzlichen Schwangerschafts- und Wochenurlaub hinausgeht: Der Anteil beträgt bei den Befragten der Kohorte 1959-61 etwa 50 Prozent. Dabei ist zu bemerken, daß das Babyjahr für erste Kinder, das hier berücksichtigt wird, erst 1986 eingeführt wurde. Die durchschnittliche Dauer dieser Unterbrechungen (unbezahlte Freistellungen) ist allerdings im Unterschied zu den früheren Jahrgängen insgesamt sehr gering.

Das Fazit hier: In den jüngeren Kohorten läßt sich zumindest die zeitliche Planung und die Wahl der Lebensumstände der Familiengründung zum großen Teil direkt auf staatliche Regelungen zurückführen, die dem einzelnen individuelle, nicht immer rein familienbezogene Vorteile verschafften. Die Reihe der Beispiele ließe sich erweitern. Wenn man auch eine generell starke Orientierung auf Familie unterstellen kann, muß man daher davon ausgehen, daß der instrumentelle Charakter von Ehe und Elternschaft über die Kohorten hin deutlich bis auf ein beträchtliches Ausmaß zugenommen hat.

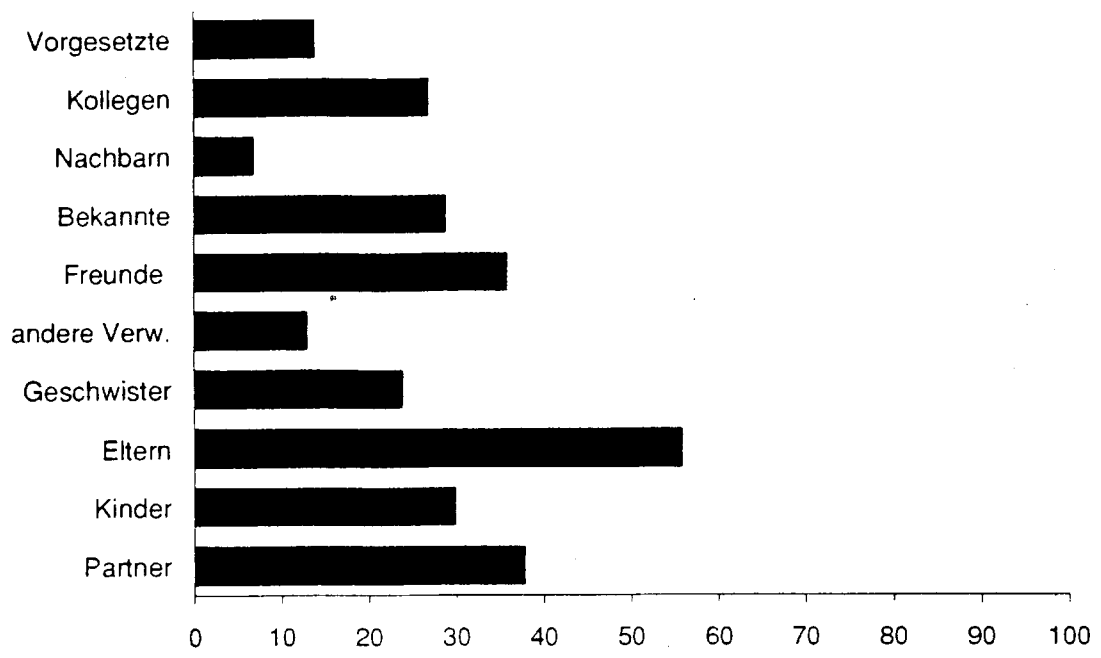
Netzwerke und Hilfeleistungen: Familie oder Familismus?

Martin Diewald

Es kursieren sehr verschiedene und zum Teil widersprüchliche Vorstellungen darüber, wie denn die alltäglichen Beziehungen innerhalb und außerhalb von Familie und Verwandtschaft gestaltet gewesen seien. Gab es eine im Vergleich zum "Westen" allgemein größere mitmenschliche Nähe, Wärme und Hilfsbereitschaft - also ein eben nicht auf die Familie beschränkter "Familismus" -, oder dominierte ein ausgeprägtes, auf die Überwindung wirtschaftlicher Engpässe angelegtes Nützlichkeitsdenken, kombiniert mit einem immer im Hintergrund stehenden Schutzbedürfnis vor sozialer Kontrolle und einem Mißtrauen vor Bespitzelung bis fast in die engsten Beziehungen hinein? Lag das Spezifische der informellen Beziehungen in der DDR - so eine weitere These - eher darin, daß sie großteils eine Art "Doppelcharakter" besaßen, indem Zuwendung und Hilfsbereitschaft einerseits, Mißtrauen und das Kalkulieren des eigenen Tauschvorteil andererseits zusammen existierten? Oder gab es eben doch solche und solche Beziehungen mit einer mehr oder weniger klaren Arbeitsteilung und hierarchisch abgestuften Bedeutung von Familie, Verwandtschaft, Freunden, Kollegen und anderen Personen, gar nicht sehr unähnlich den Verhältnissen in den westlichen Bundesländern?

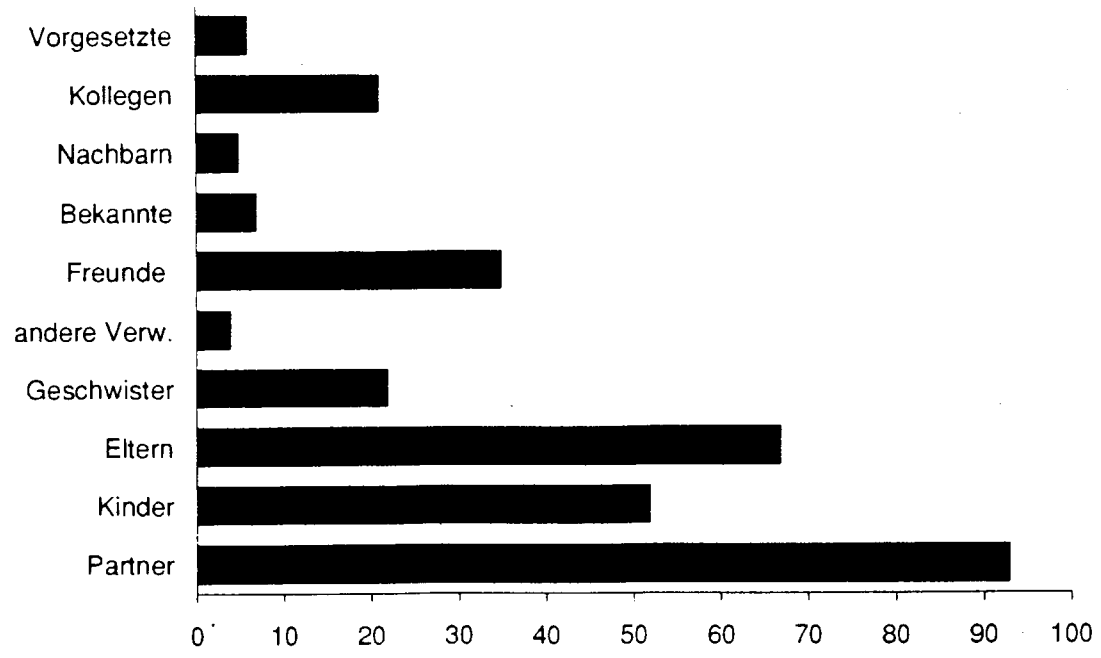
Ich will im folgenden einige einfache Darstellungen präsentieren, die erste Hinweise geben, in welche Richtung diese Fragen beantwortet werden können. Sie zeigen, mit welcher Häufigkeit verschiedene Personen bzw. Personengruppen für verschiedene informelle Hilfeleistungen als Helfer genannt worden sind, bezogen auf die Zeit vor der Wende. Zum Verständnis muß ich die Bemerkung anfügen, daß im Sinne einer besseren Vergleichbarkeit die hier und im folgenden aufgeführten Prozenthäufigkeiten für die Nennungen des Partners, der Eltern sowie von Kindern nur auf solche Befragte bezogen sind, die überhaupt mit einem Lebenspartner zusammengelebt haben bzw. mindestens sowohl eine erwachsene Tochter und einen erwachsenen Sohn bzw. noch beide Elternteile hatten. Ich wende mich zunächst zwei praktischen Formen der sozialen Unterstützung zu: der Hilfe bei diversen Beschaffungen (von Dingen des täglichen Bedarfs und/oder großen Anschaffungen bzw. Materialien) sowie der Hilfe bei Bau- und Renovierungsarbeiten (s. Abbildung 13 und 14).

Abbildung 13: Netzwerke und Hilfeleistungen: Diverse Beschaffungen



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

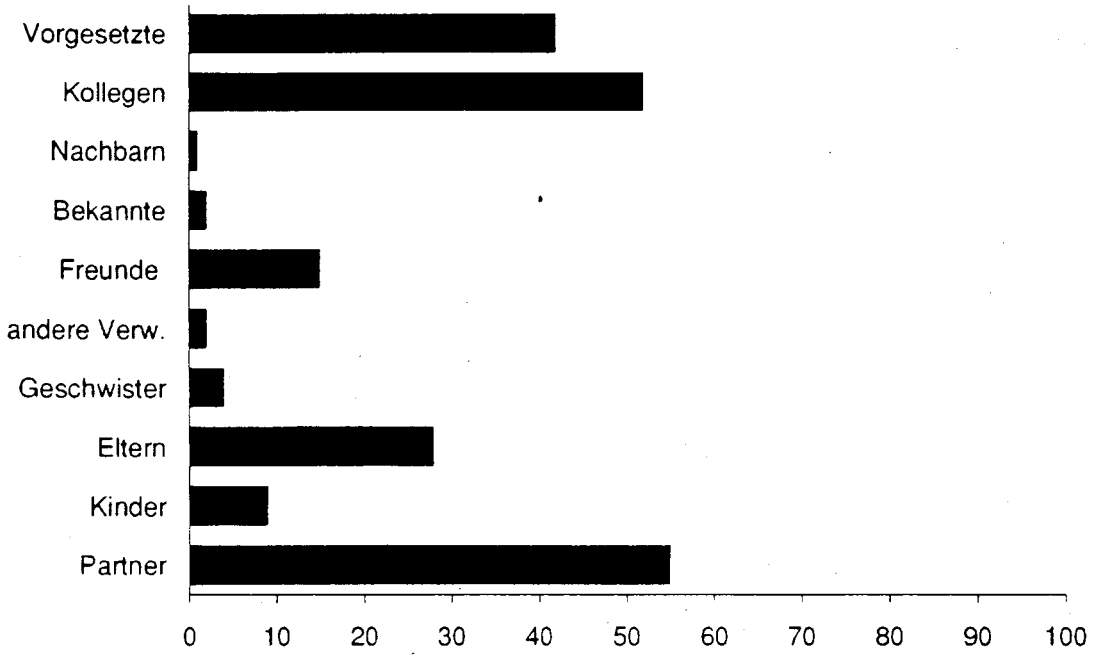
Abbildung 14: Netzwerke und Hilfeleistungen: Bau- und Renovierungsarbeiten



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Auffallend bei diesen beiden praktischen Hilfestellungen ist zunächst die breite Streuung von Helfernennungen über verschiedene Personengruppen hinweg, die vor allem für die diversen Beschaffungen auf eine weitverzweigte und nicht auf bestimmte Personen festgelegte Helferstruktur hinweist. Auffallend ist auch bei Renovierungsarbeiten die herausragende Bedeutung der Eltern-Kind Beziehung und besonders der Eltern für ihre Kinder.

Abbildung 15: Netzwerke und Hilfeleistungen: Sprechen über Probleme am Arbeitsplatz

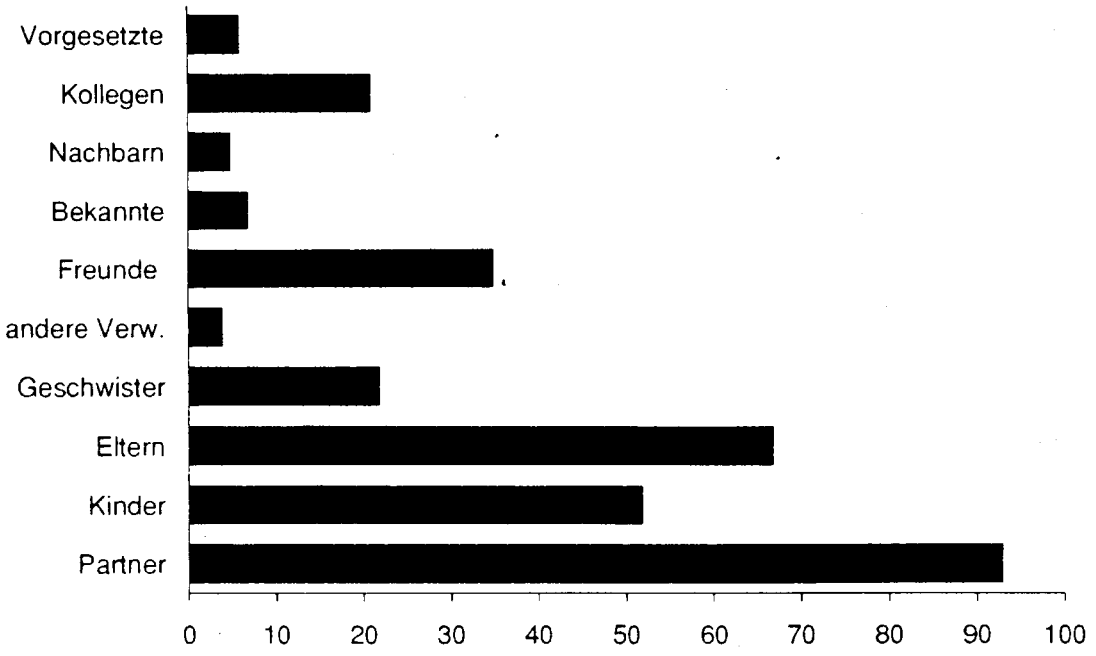


Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Wenn wir uns einer anderen Form der Unterstützung zuwenden, dem Sprechen über Probleme am Arbeitsplatz, finden wir eine davon abweichende Helferstruktur (s. Abbildung 15). Sie ist fast bipolar mit Partner- und Eltern-Kind-Beziehung auf der einen und Kollegen sowie Vorgesetzten auf der anderen Seite. Freunde nehmen eine mittlere Position ein. Eine derart herausgehobene positive Bedeutung der Beziehungen am Arbeitsplatz, selbst derjenigen zu Vorgesetzten, ist für westliche Augen doch sehr überraschend. Zwar wissen wir spätestens seit den Untersuchungen von Peter M. Blau, daß auch in westlichen Betrieben die Beziehungen am Arbeitsplatz keineswegs nur Arbeitsbeziehungen sind, doch haben sie bei thematisch vergleichbaren Erhebungen in den westlichen Ländern nicht annähernd die gleiche Bedeutung im Gesamtsystem informeller Hilfebeziehungen gehabt. Selbst wenn es sich hier um direkt mit der Erwerbsarbeit verbundene Inhalte handelt, deutet sich hierin bereits eine im

Vergleich zu westdeutschen Verhältnissen "persönlichere" Gestaltung der Arbeitsbeziehungen an. Auffällig ist insbesondere, daß Vorgesetzte kaum seltener genannt werden als Arbeitskollegen. Stellt sich nun die Frage, ob sich diese These für Beziehungsinhalte aufrechterhalten läßt, die weniger direkt mit dem Arbeitsplatz verbunden sind.

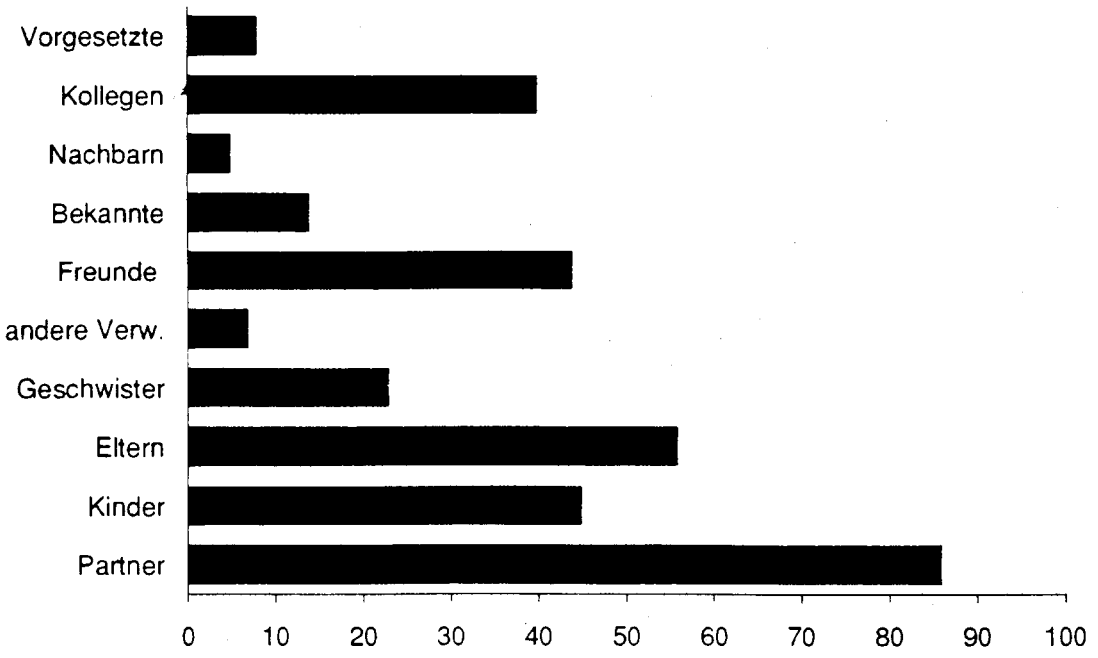
Abbildung 16: Netzwerke und Hilfeleistungen: Anerkennung der persönlichen Leistung



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

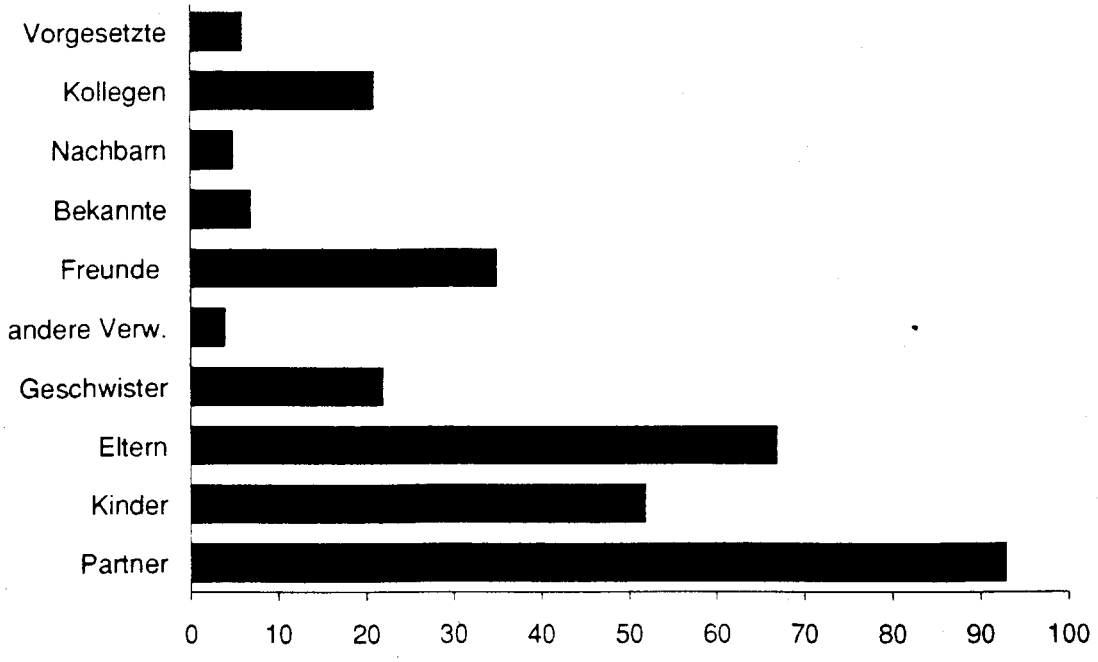
Geht es um die Anerkennung der persönlichen Leistung (s. Abbildung 16), so bestätigt sich diese bipolare Verteilung in ähnlicher Weise. Unter den anderen, diesbezüglich nachrangigen, Netzwerkmitgliedern nehmen Freunde eine herausragende Stellung ein. Bei Gesprächen über Wirtschaft oder Politik sowie besonders bei Ratschlägen in schwieriger persönlicher Lage (Abbildungen 17 und 18) zeigt sich dann zwar eine Verbindung hin zu einer eindeutigeren Betonung von engen Familien- und Freundesbeziehungen, doch werden selbst bei Ratschlägen in schwierigen persönlichen Angelegenheiten noch von gut zwanzig Prozent der Befragten auch Kollegen als Helfer genannt. Vorgesetzte spielen hier jedoch nur noch in Ausnahmefällen eine Rolle.

Abbildung 17: Netzwerke und Hilfeleistungen: Gespräche über Wirtschaft/Politik



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Abbildung 18: Netzwerke und Hilfeleistungen: Rat in schwieriger persönlicher Lage



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Insgesamt lassen sich diese Ergebnisse folgendermaßen zusammenfassen:

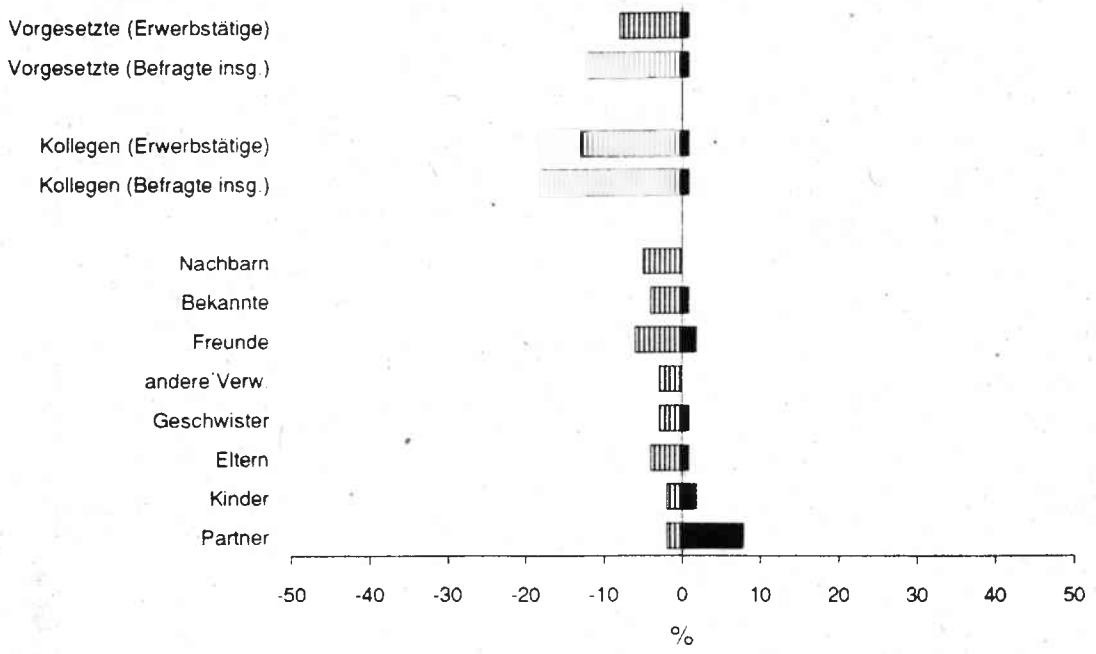
- Ganz ähnlich wie in westlichen Ländern nehmen Paarbeziehung und innerhalb des Verwandtschaftssystems die Eltern-Kind-Beziehung eine herausragende Stellung ein. Von einer in der DDR weniger ausgeprägten "Kontraktion" des Verwandtschaftssystems auf diesen familialen Kernbereich ist jedenfalls nichts zu sehen. Also doch Familie statt eines insgesamt vorherrschenden Familismus, also einer allgemein verbreiteten Hilfsbereitschaft und menschlichen Nähe?

- Dieser Schlußfolgerung steht jedoch vor allem ein Befund entgegen: Die vergleichsweise sehr hohe unterstützende Bedeutung der Beziehungen am Arbeitsplatz: Beziehungen zu Kollegen und zum Teil auch zu Vorgesetzten. Es besteht offensichtlich wenig Neigung, die Beziehungen innerhalb und außerhalb der Arbeitswelt zu trennen bzw. den familialen (und freundschaftlichen) Nahbereich als "Gegenwelt" gegen die Leistungs- und Präsentationspflichten in der öffentlichen Sphäre zu gestalten. Insofern also auch mehr "Familismus" außerhalb der Familie.

- Unsere Daten zeigen auch, daß instrumentelle Hilfeleistungen und eher persönliche Interaktionsinhalte in der Realität durchaus miteinander einhergehen konnten, sowohl innerhalb der Familie als auch bei anderen Beziehungen. Wichtig ist jedoch, daß sie es nicht mußten, das heißt, daß das eine nicht vom anderen abhängig war - eine Konstellation, wie sie beispielsweise auch aus den Untersuchungen über Unterstützungsbeziehungen und schattenwirtschaftliche Aktivitäten in westdeutschen strukturschwachen Regionen bekannt sind.

Was hat sich nun an diesen Verhältnissen seit der Wende geändert? Auf die Frage, ob sich allgemein in der Gesellschaft das Ausmaß der gegenseitigen Hilfeleistungen heute im Vergleich zur DDR verändert habe, antworteten immerhin 73%, dieses hätte sich verringert, für 25% ist es etwa gleichgeblieben, und nur 2% sagen, es hätte sich eher vergrößert. Bezogen auf die eigenen persönlichen Unterstützungsnetzwerke werden jedoch wesentlich weniger Einbrüche vermeldet, und sie zeigen eine interessante Differenzierung, die m.E. die obigen Interpretationen stützt (s. Abbildung 19).

Abbildung 19: Netzwerke und Hilfeleistungen: Bedeutungsgewinne und -verluste bei Hilfebeziehungen seit der Wende



Projekt "Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR", Max-Planck-Institut für Bildungsforschung Berlin, 1993

Die engen Familienbeziehungen bleiben eher stabil gegenüber den Veränderungen der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen: Die unterstützende Bedeutung der Paarbeziehung nimmt sogar zu. Auf eine andere Frage, ob die Beziehung zum Partner in den letzten zwei Jahren enger geworden sei, antworteten 50%, dies träfe genau zu, gegenüber nur 17%, die dies ganz verneinten. Auch die Freundes- und Bekannten-Netzwerke scheinen im wesentlichen stabil zu bleiben. Einbrüche gibt es dagegen in den Beziehungen am Arbeitsplatz, die offensichtlich in größerem Umfang ihre unterstützende Bedeutung verlieren. Hier haben wir es also mit einem erheblichen und wohl auch irreversiblen Verlust an "Familismus" außerhalb der Familie zu tun.

Bisherige Veröffentlichungen des Projekts

Huinink, J.: Lebensverläufe und historischer Wandel in der ehemaligen DDR. In: Soziologen-Tag Leipzig 1991. Soziologie in Deutschland und die Transformation großer gesellschaftlicher Systeme, Hrsg. H. Meyer. Akademie Verlag, Berlin 1992, 233-244.

Huinink, J. und K. U. Mayer: Lebensverläufe im Wandel der DDR-Gesellschaft. In: Der Zusammenbruch der DDR, Hrsg. H. Joas, M. Kohli. Suhrkamp, Frankfurt 1993, 151-171.

Mayer, K. U.: Soziale Ungleichheit und Lebensverläufe. Notizen zur Inkorporation der DDR in die Bundesrepublik und ihren Folgen. In: Experiment Vereinigung. Ein sozialer Großversuch, Hrsg. B. Giesen, C. Leggewie. Rotbuch, Berlin 1991, 87-99.

Mayer, K. U.: Die soziale Ordnung der DDR und einige Folgen für die Inkorporation in die BRD. In: Heft 11, BISS public, 1993, 39-55.

Mayer, K. U.: Wiedervereinigung, soziale Kontrolle und Generationen. Elemente einer Transformationstheorie. In: Gesellschaft, Stadt und Lebensverläufe im Umbruch. Kurseinheit 1, Hrsg. Fernuniversität (Gesamthochschule), Hagen, 37-54.

Trappe, H.: Erwerbsverläufe von Frauen und Männern in verschiedenen historischen Phasen der DDR-Entwicklung. In: Familie und Erwerbstätigkeit im Umbruch. Referate der Herbsttagung 1991 des Arbeitskreises "Bevölkerungsökonomie" der Deutschen Gesellschaft für Bevölkerungswissenschaft, Hrsg. N. Ott, G. Wagner. Duncker & Humblot, Berlin 1992, 172-208.